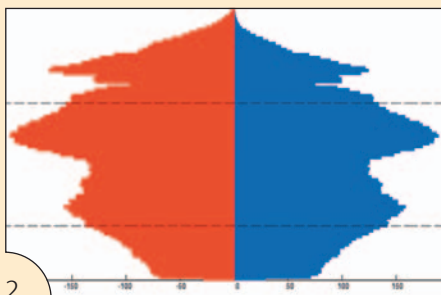




- STUDIE »KIRCHE IM UMBRUCH – PROJEKTION 2060«
- DEM CHARISMA DER IDEE NEUEN RAUM GEBEN
- EINLADEND KIRCHE ZU SEIN, IST EINE HALTUNG
- »MUT ZUR MENSCHLICHKEIT«
- AKTION »SONNTAGSKOLLEKTE«





2



20



25



28



34

- 1 VORWORT

- 2 STUDIE »KIRCHE IM UMBRUCH – PROJEKTION 2060«
Interview mit David Gutmann

- 8 »DEM CHARISMA DER IDEE NEUEN RAUM GEBEN«
Interview mit Propst Dr. Arnd Franke zum Stewardship-Konzept

- 12 EINLADEND KIRCHE ZU SEIN, IST EINE HALTUNG
Gemeinden beschreiten facettenreiche Wege,
um sich offen zu zeigen
Alfred Herrmann

- 20 »HERZLICH. KIRCHLICH.« CHECKLISTE *EINLADEND KIRCHE SEIN*
Eine Anregung aus dem Bistum Essen

- 25 SCHUTZ HINTER KIRCHLICHEN MAUERN
Unser Blick für geflüchtete Menschen ist »weicher« geworden
Regina Harzdorf

- 28 »MUT ZUR MENSCHLICHKEIT«
Interview mit Pfarrer Sylvester Ajunwa zur HI-TOUCH Pastoral

- 32 AKTION »SONNTAGSKOLLEKTE«
Punktgenaue Werbung wichtiger Kollekten
für Gemeinde und Pfarrei
Alfred Herrmann

- 34 DEN SCHÜLERN GEFÄLLT´S
Sexualpädagogische Projektstage an katholischen Schulen
Rebekka Schuppert

- 38 HEINER KOCH: ZU GOTT UM´S ECK
Buchbesprechung von Karlies Abmeier

Herausgegeben vom Bereich Pastoral des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin
Postfach 04 04 06 · 10062 Berlin · Tel.: 030 32684-526 · Fax: 030 32684-7526
kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de
Verantwortlich: Uta Raabe · Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter, Petra Wiederhöft
Layout: Graphicteam Köln Bonn · Druck: Saxoprint
Titelbild: Walter Wetzler

SO GEHT'S WEITER!

Liebe Leserin, lieber Leser,

»Die Qualität der Pastoral und die Kommunikation mit den Kirchenmitgliedern überprüfen«, und – so unser Erzbischof – keinesfalls »in gesellschaftliche Nischen zurückziehen, sondern profiliert und mutig unseren Sendungsauftrag zu allen Menschen ausbauen«.

Das sind die Stichworte, die bei der Pressekonferenz Anfang Mai mehrmals fielen. Anlass der Pressekonferenz war die Vorstellung der »Studie zur langfristigen Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens im Erzbistum Berlin«. Hinter dem sperrigen Titel verbergen sich Daten und Zahlen, die einen Blick in die »Kirche 2060« werfen lassen: weniger Kindertaufen, mehr Kircheng Austritte. Auch wenn Sie und ich das Jahr 2060 vielleicht nicht mehr erleben werden – gleichgültig lässt das nicht! David Gutmann, der für die katholische Kirche die Studie begleitet hat, gibt im Interview »Kirche im Umbruch« Einblicke und Ausblicke für unser Erzbistum. Fazit: noch einladender Kirche sein.



Und darum geht es auch in der INFO.

Eine einladende Kultur zu entwickeln, haben viele Gemeinden, Pfarreien und Pastorale Räume im Erzbistum Berlin bereits auf ihre Agenda gesetzt. Alfred Hermann hat vor Ort nachgefragt: die Antworten könnten unterschiedlicher nicht ausfallen – und das ist gut so, kreative katholische Weite! Ganz nach dem Motto »Drinnen daheim und draußen zuhause« laden die einen zum Kommen ein und andere gehen raus aus den Kirchenmauern: »Wir wollen, dass die Türen offenstehen, mit Banner davor, das die Menschen einlädt, reinzukommen« wird genauso anvisiert wie »Glaubenskurse für Neugierige im Restaurant«. Und immer steht der persönliche Kontakt im Vordergrund.

Einladend Kirche sein spielt sich zwischen dem Begrüßungsbrief für Neuzugezogene, persönlicher Ansprache, Bewährtem und überraschend Neuem ab. Ist keine Methode, sondern eine Haltung: eine Haltung, die einlädt, aber nicht vereinnahmt.

In Potsdam probieren das gerade viele ehrenamtlich Engagierte aus, so Propst Arnd Franke im Interview zu »Stewardship«: »Es wird einen Kreis geben, der einfach einen Blick darauf hat, wer neu in der Kirche ist, wo stehen vor der Kirche Leute allein und schauen sich orientierungslos um. Andere sind schon viele Jahre hier und sind bisher noch von niemand angesprochen worden.« Gespeist ist diese Idee aus der Erfahrung vieler Zugezogener, die eine Willkommenskultur vermisst haben. Und diese Idee wird jetzt aufgegriffen: »Dem Charisma der Idee wieder neuen Raum geben« nennt es Arnd Franke. Na, das ist doch ein Wort!

Ich wünsche Ihnen einen aufregend anregenden Lesegenuss

Ute Eberl

ZUR STUDIE »KIRCHE IM UMBRUCH – PROJEKTION 2060«

»Prognosen sind schwierig, besonders, wenn sie die Zukunft betreffen«, so ein Bonmot, das offenbar keinem Urheber eindeutig zuzuordnen ist. Aber Prognosen sind ein unverzichtbares Instrument, wenn man auch künftigen Generationen Handlungsspielräume eröffnen möchte. Sie helfen auch, Handlungsoptionen für die Gegenwart zu identifizieren, auch wenn sie erst künftig wirksam werden.

Aus diesem Grund hat zunächst die Deutsche Bischofskonferenz für die 27 römisch-katholischen (Erz-)Diözesen beim Forschungszentrum Generationenverträge (FZG) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg eine koordinierte Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung in Auftrag gegeben. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat sich dem Forschungsprojekt mit ihren 20 Landeskirchen angeschlossen. Ermittelt wurde, wie sich Kirchenmitgliedschaftszahlen und Kirchensteueraufkommen langfristig – bis zum Jahr 2060 – entwickeln werden.

Die Ergebnisse liegen nun vor – für ganz Deutschland aber eben auch für das Erzbistum Berlin. Bernd Jünemann, Bereichsleiter Finanzen im Erzbischöflichen Ordinariat Berlin, hat die Studie als Mitglied einer Steuerungsgruppe begleitet. Er stellt die Berliner Ergebnisse am 7. Mai 2019 im Erzbistum Berlin vor.

Für die katholische Kirche hat David Gutmann das Forschungsprojekt im Rahmen einer Promotion bei Prof. Dr. Bernd Raffelhüschen, dem Direktor des Forschungszentrums Generationenverträge geleitet.



David Gutmann

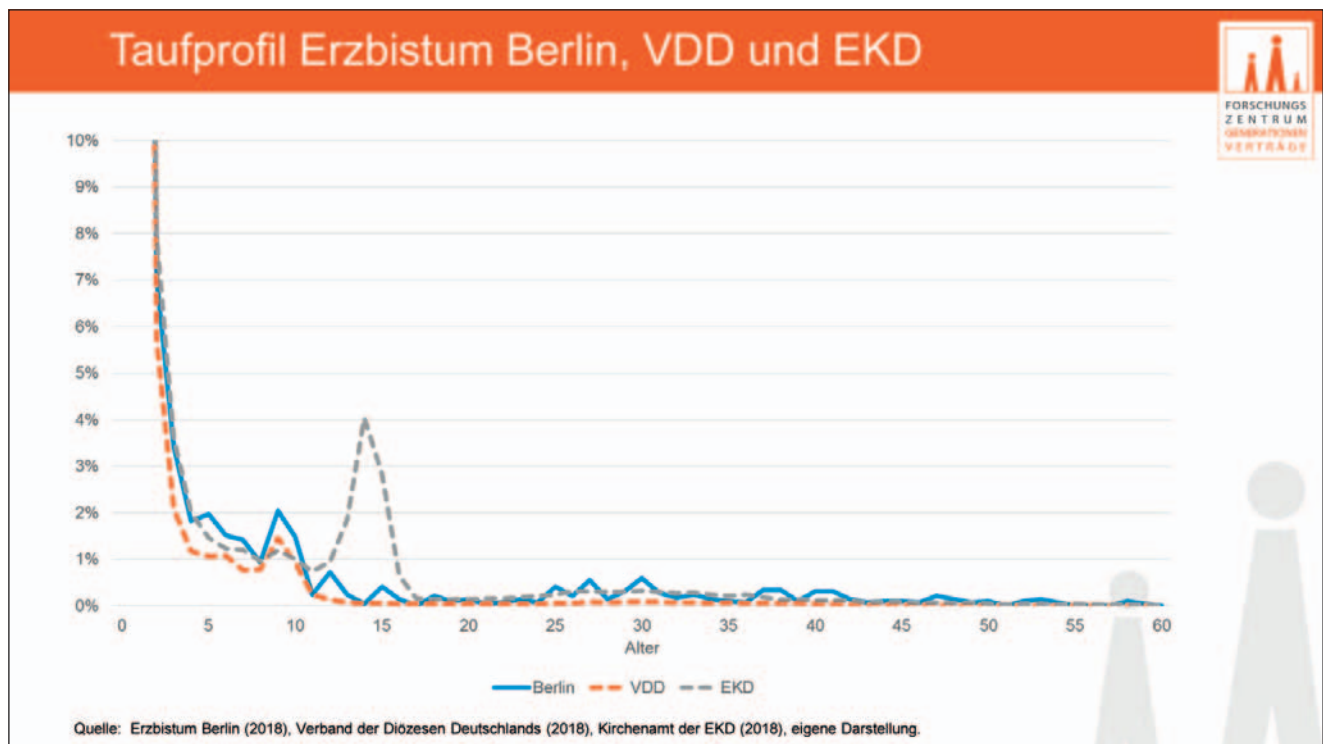
DIE INFO Herr Gutmann, Wie sicher ist eine solche Vorausberechnung bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus?

GUTMANN Rechnen können wir nur mit den Zahlen, die wir haben und mit den Annahmen, die wir heute für plausibel halten. Was wir dann gemacht haben, ist, die heutigen Verhältnisse in die Zukunft zu spiegeln. Das Geburtenverhalten und die Sterbewahrscheinlichkeit sind relativ einfach zu berechnen. Schwieriger wird es bei Migration – zumal der konfessionellen – sowie den kirchenspezifischen Einflüssen. In unsere Vorausberechnungen fließen staatliche und kirchliche Statistiken aus den letzten Jahren ein. Wir sind davon ausgegangen, dass das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten von Kirchenmitgliedern in den letzten Jahren auch für die Zukunft repräsentativ ist. Wenn sich dieses allerdings langfristig verändert, werden auch die jetzt berechneten Ergebnisse anders ausfallen.

DIE INFO Was ist aus Ihrer Sicht die eindrücklichste Erkenntnis dieser Studie?

GUTMANN Unsere Ergebnisse bestätigen zunächst einmal das, was von vielen so erwartet wurde: Deutschlandweit wird sich die Mitgliederzahl der beiden Kirchen bis zum Jahr 2060 in etwa halbieren. Die wirklich neue Erkenntnis liegt bei den Gründen dafür, die nur zu weniger als der Hälfte auf den demografischen Wandel zurückzuführen sind – also dem Überhang von Sterbefällen über die Geburten sowie dem Wanderungssaldo. Das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten ist für den größeren Anteil des Mitgliederrückgangs verantwortlich. Für das Erzbistum Berlin rechnen wir mit einem Rückgang »nur« um gut ein Drittel.

Das ist aber nicht das Verdienst des Erzbistums, das liegt vielmehr an der »erwerbsintensiven Mitgliederstruktur«, also viel junge und relativ wenig alte Katholiken und vor allem an dem



hohen Wanderungsüberschuss, der vor allem der Binnenwanderung innerhalb von Deutschland geschuldet ist: Wenn aus »katholischen Gegenden« Menschen ins Erzbistum Berlin zuziehen, sind anteilig mehr Katholiken dabei, als wenn Menschen aus Berlin wegziehen. Problematisch sind für Berlin, dass nur knapp 40 Prozent der von katholischen Müttern geborenen Kinder getauft werden und die im bundesweiten Vergleich hohen Austrittszahlen.

DIE INFO Und was sollen wir jetzt mit diesen Erkenntnissen anfangen?

GUTMANN Grundsätzlich war es richtig, mit dieser Studie die langfristige Entwicklung in den Blick zu nehmen, um nicht wie das Kaninchen vor der Schlange abzuwarten, sondern Grundlagen zu haben und Ansatzpunkte zu finden, um den Stier bei den Hörnern zu packen. Für das Erzbistum Berlin sehe ich ein großes Potential, die Entwicklung zu beeinflussen, aber auch gleichzeitig viele Faktoren, die besonders schwer einzuschätzen sind, was beispielsweise künftige Wanderungen und Austritte anbelangt.

DIE INFO Zum Beispiel?

GUTMANN Eine Chance und Herausforderung ist sicherlich das Taufverhalten zu beeinflussen. Da könnte man ansetzen und zwar bei den Eltern Neugeborener in gleicher Weise wie bei Erwachsenen. Die evangelische Kirche hat zum Beispiel noch einen signifikanten Anstieg der Taufen im Konfirmations-Alter, also bei Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren. Als katholische Kirche haben wir zwar im Alter der Erstkommunion um das 9. Lebensjahr einen leichten Anstieg, aber im Jugendalter rund um die Fir-

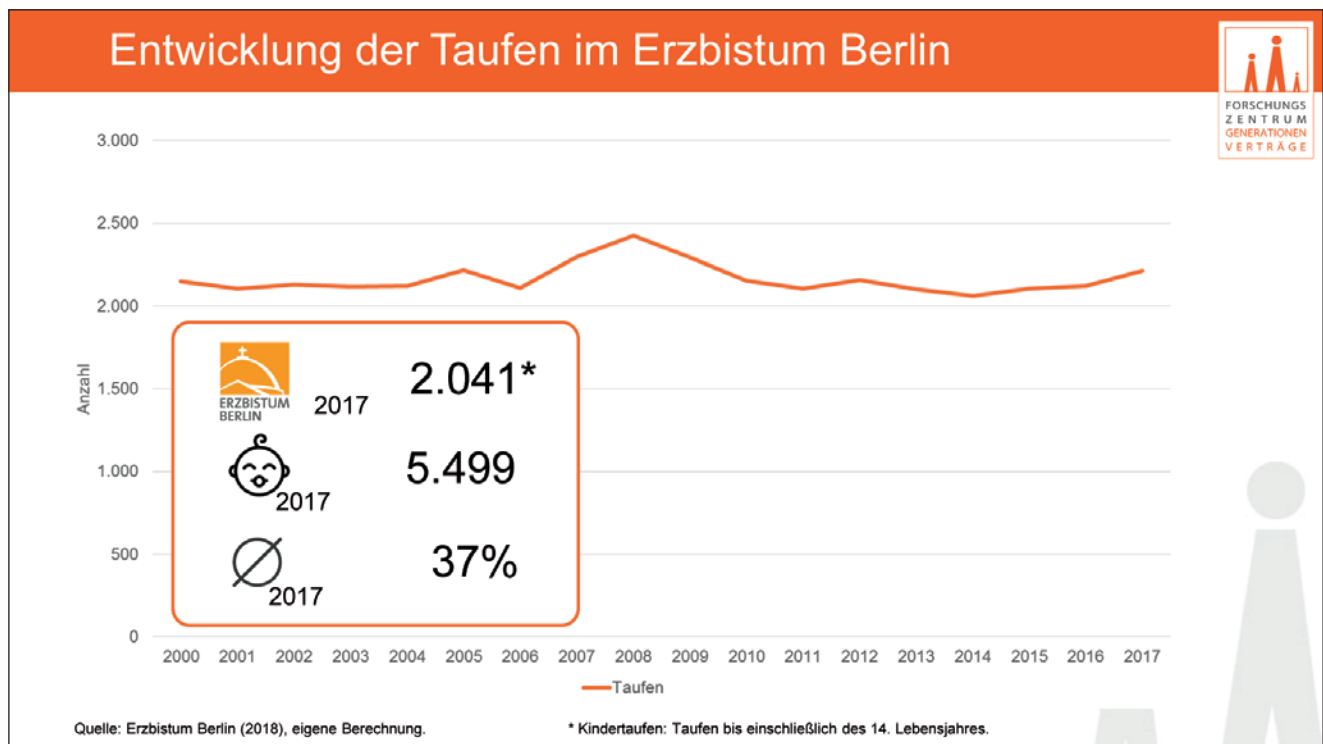
mung keinen vergleichbaren Effekt. In den Jahren nach der Firmung haben wir kaum Kontakt zu den Heranwachsenden, so dass mit dem ersten Gehalt und der ersten Steuererklärung nach vielen Jahren der erste »Kontakt« mit der Kirche stattfindet.

Hier könnte man versuchen den Kontakt aktiv aufzubauen beziehungsweise zu halten und über die kirchlichen Angebote zu informieren und zu werben. Das gilt in gleichem Maße auch für die nach Berlin ziehenden Katholiken. Hier könnte man darüber nachdenken, wie man besser eine einladende Kirche sein kann.

DIE INFO Jetzt wurde die Studie aber nicht von der Pastoral, sondern vom VDD und den Finanzdirektoren beauftragt und begleitet. Da gab es doch vermutlich ein anderes Interesse, das mit der Entwicklung der Mitgliederzahlen eng zusammenhängt, nämlich die Kirchensteuer. Hier gilt ja schon seit Jahren, obwohl die Mitgliederentwicklung rückläufig ist, sind die Kirchensteuer-Einnahmen in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen. Woran liegt das?

GUTMANN Die aktuelle Situation kann im Moment tatsächlich zu Fehleinschätzungen verleiten, weil die Einnahmen nicht nur nominell, also vom Geldbetrag her gestiegen sind, sondern auch wenn man den Wertverlust durch Preissteigerungen berücksichtigt, sind die finanziellen Möglichkeiten heute größer als noch vor zehn Jahren.

Zum einen profitiert die Kirche von der aktuell außerordentlich guten wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland. Zum anderen – und das ist für die meisten eine neue Erkenntnis – befinden sich die geburtenstarken Jahrgänge, also die Geburtsjahrgänge zwischen 1955 und 1965 derzeit lebensbiografisch in der Phase der höchsten Einkommen-



steuerzahlungen – und damit auch der höchsten Kirchensteuerzahlungen. Beide Faktoren zusammen erklären die steigenden Einnahmen in den vergangenen Jahren.

DIE INFO Das kann aber nicht ewig so weitergehen, oder?

GUTMANN Über das Fortbestehen und die Dauer des aktuell erlebten überdurchschnittlichen Wirtschaftswachstums in Deutschland treffen wir keine Aussagen, weil wir die langfristige Entwicklung berechnen. Bei einem Prognosehorizont von über 40 Jahren macht es keinen Sinn kurzfristige Schwankungen mit abzubilden.

Was wir allerdings sehr sicher vorausberechnen können ist, dass die geburtenstarken Jahrgänge Mitte der 2020er Jahre in den Ruhestand eintreten und 2035 alle verrentet sein werden. Das hat Auswirkungen auf das Kirchensteueraufkommen. Im schlechtesten Fall kann dies dann mit einer möglichen konjunkturellen Tiefphase zusammenfallen. Die Kirchen mit ihren hohen Fixkosten für Personal und Gebäudeunterhaltung sind gut beraten sich frühzeitig darauf einzustellen und vorzubereiten.

Für das Erzbistum Berlin stellt sich das Problem nicht ganz so ausgeprägt dar. Aufgrund der bereits erwähnten jungen, »erwerbsintensiven Bevölkerung« ist hier die Abhängigkeit von den geburtenstarken Jahrgängen nicht so ausgeprägt wie im bundesweiten Vergleich. Weil die Mitgliederentwicklung des Erzbistums – wie gesagt – stark von den Wanderungsbewegungen profitiert, spielt eine große und schwer einzuschätzende Rolle auch hier die wirtschaftliche Entwicklung in der Region. Umso wichtiger ist es, Maßnahmen gegen die hohe Zahl an Austritten in die Wege zu leiten. Insbesondere auch weil Katholiken teilweise wieder in ihre Heimatdiözesen zurückkehren.

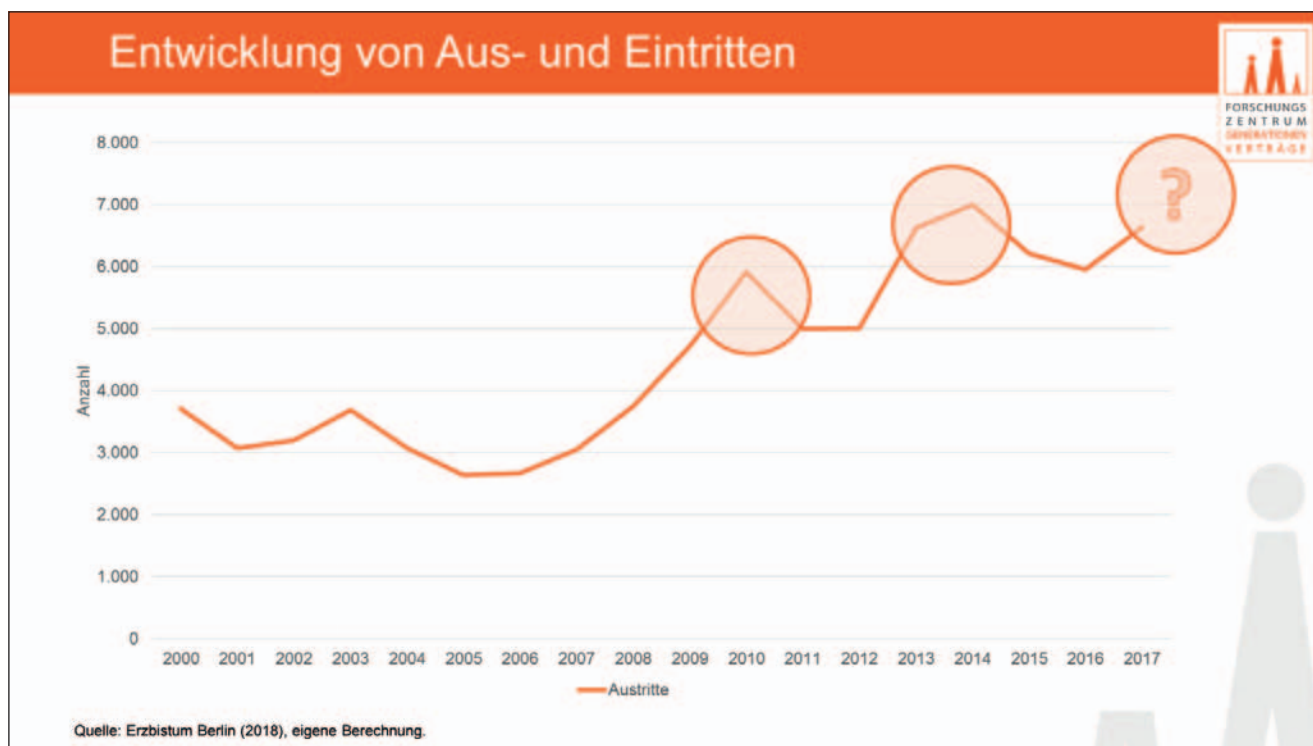
DIE INFO Kommen wir noch einmal zu Ihrer Kernthese zurück: Sie sagen, weniger als die Hälfte wird der Rückgang – an Mitgliedern wie an Mitteln – durch die Demografie bewirkt.

GUTMANN Ja, genau für die bundesweite Entwicklung ist dies so. Aufgrund der besonderen Mitgliederstruktur im Erzbistum Berlin ist der Rückgang hier ausschließlich auf die kirchenspezifischen Einflüsse, also unterbliebene Taufen und den Überhang der Austritte über die Eintritte zurückzuführen.

Im Moment fällt es uns beim Kirchensteueraufkommen nicht auf, wenn Kinder von katholischen Müttern nicht getauft werden. Und es werden definitiv zu wenige Kinder getauft, um einen Rückgang ausgleichen zu können, in Berlin viel zu wenige. Und von denen, die jetzt steuerpflichtig werden, sind besonders viele aus der Kirche ausgetreten, beziehungsweise werden aus der Kirche ausgetreten, jedenfalls wenn sich die gegenwärtigen Trends so fortsetzen. Was wir sehen: Es sind vor allem junge Menschen zwischen 20 und 35 Jahren, die sich zum Kirchenaustritt entscheiden.

DIE INFO Was bedeutet das für die finanzielle Zukunft der Kirche?

GUTMANN Unabhängig von der konjunkturellen Entwicklung wird die Kirche langfristig ihre Ausgaben anpassen müssen. Denn steigende Arbeitseinkommen der Kirchenmitglieder führen zwar auf der einen Seite zu höheren Kirchensteuereinnahmen, gleichzeitig aber auch zu höheren Personalausgaben, die den größten Anteil der kirchlichen Haushalte ausmachen. Durch die sinkende Zahl an Kir-



chensteuerzahlern werden die Einnahmen nicht im gleichen Maße wachsen wie die Ausgaben. Das reduziert die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kirche, also das was sich die Kirche von ihren zukünftigen Kirchensteuereinnahmen leisten kann. Diese grundsätzliche Entwicklung wird durch die 2005 vom Gesetzgeber sukzessive eingeführte nachgelagerte Besteuerung von Alterseinkünften zwar etwas abgemildert, aber nicht aufgehalten.

DIE INFO Sie haben eine Projektion bis ins Jahr 2060 erstellt. Wenn ich sehr optimistisch bin, kann ich das noch erleben, trotzdem: Ist es sinnvoll so weit in die Zukunft zu blicken?

GUTMANN Gerade der katholischen Kirche wird ja immer nachgesagt, dass sie in langen Zyklen denkt und sich verändert. Ich habe an dieser Studie nicht nur aus wissenschaftlicher Neugier mitgearbeitet, sondern auch – ganz persönlich gesprochen – für meine Kinder. Bei den »Fridays for Future« gehen die Schülerinnen und Schüler auf die Straße und fragen uns, ob wir nicht zu gelassen auf den Klimawandel reagieren. Denn sie wollen doch auch noch gut auf dieser Erde leben können. Ich hoffe, dass die Studie hilfreich ist »for future«, also in dem Sinn, dass auch unsere Kinder und Enkelkinder Gemeinde erleben und den Glauben feiern

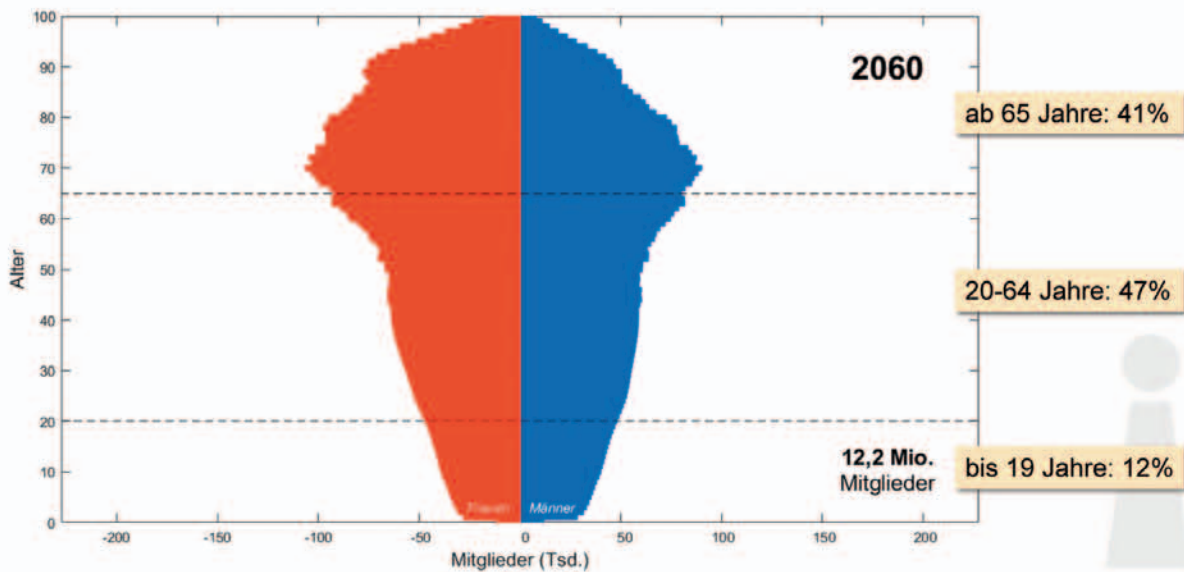
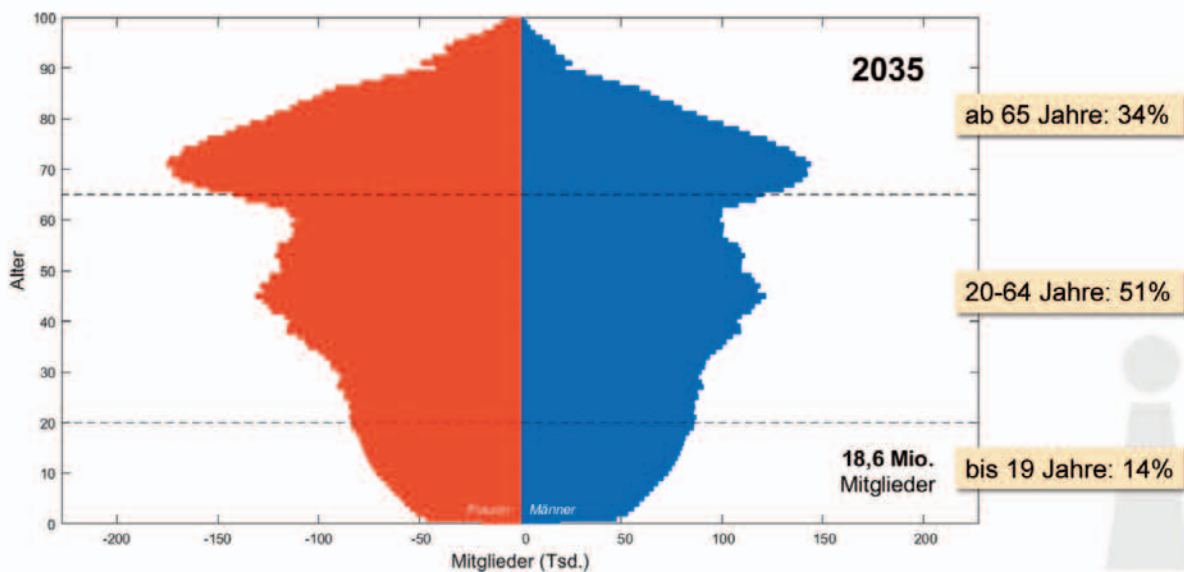
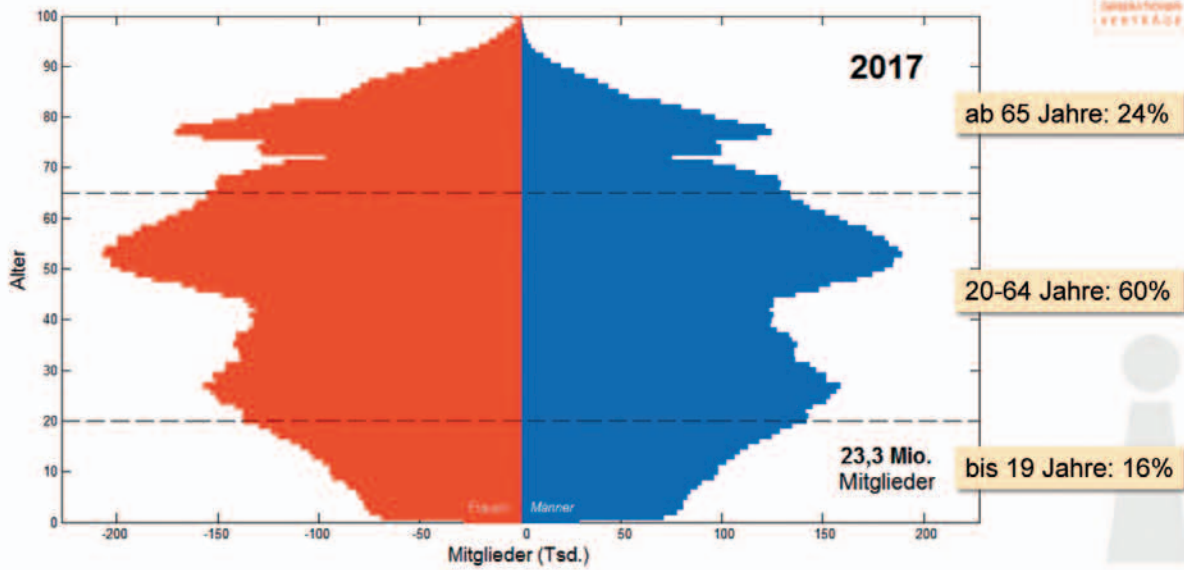
können. Dafür müssen wir, muss Kirche, jetzt die Voraussetzungen schaffen. Wir müssen aber nicht panisch werden, denn unsere Analyse macht deutlich, dass die Kirche in den kommenden zwei Jahrzehnten zunächst weiterhin über beachtliche Ressourcen verfügt, also wirklich gestalten kann. Mir macht die Studie Mut nach Zusammenhängen zu suchen, auf die Einfluss genommen werden kann. Das ist auch eine Frage der Generationengerechtigkeit.

Das Interview führte Stefan Förner.

David Gutmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Finanzwissenschaft und Sozialpolitik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und hat das Forschungsprojekt »Kirche im Umbruch – Projektion 2060« geleitet.

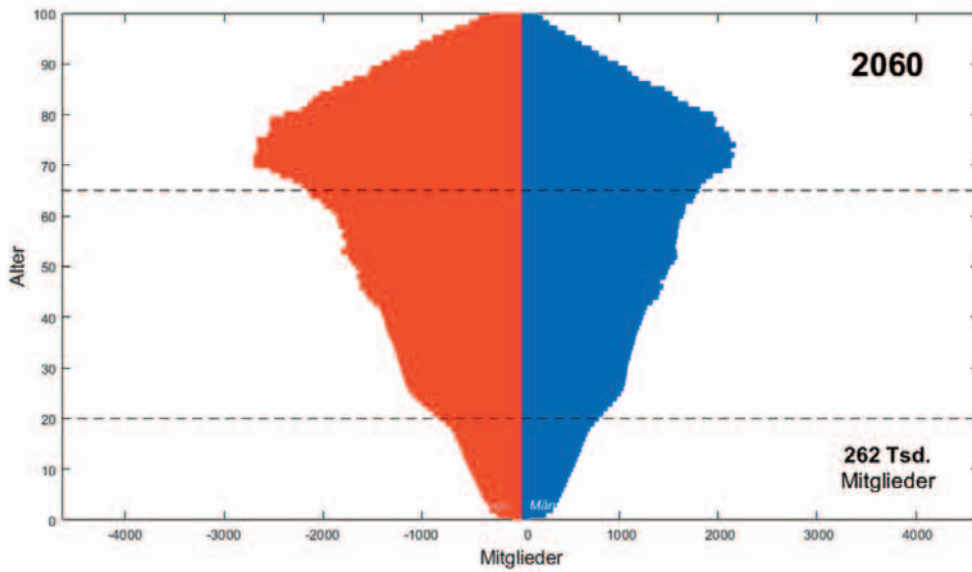
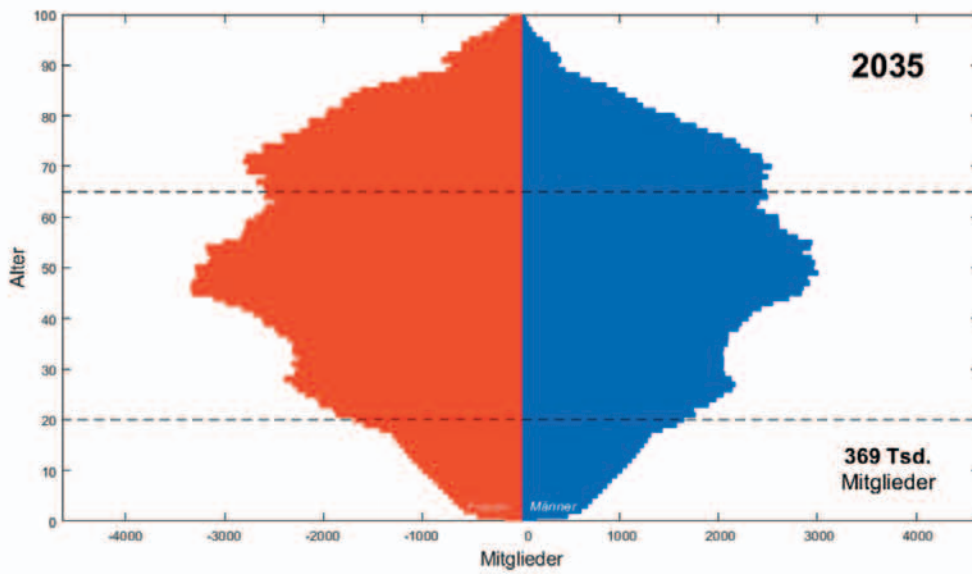
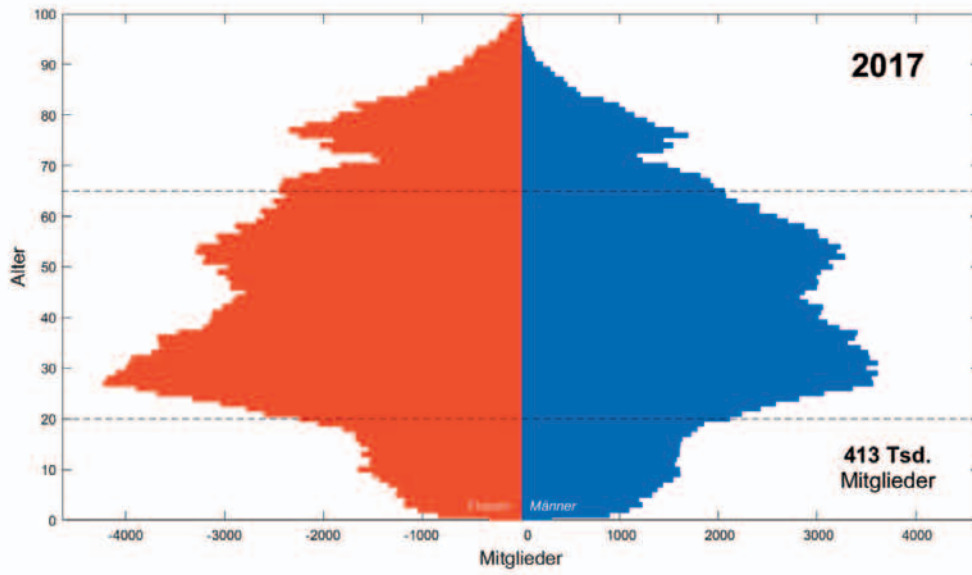
Quelle S. 3–5: Langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens für das Erzbistum Berlin; David Gutmann, Forschungszentrum Generationenverträge, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
 Quelle S. 6–7: Verband der Diözesen Deutschlands (2018), eigene Berechnung

Katholische Kirche in Deutschland 2017



Quelle: Verband der Diözesen Deutschlands (2018), eigene Berechnung

Erzbistum Berlin 2017



Quelle: Verband der Diözesen Deutschlands (2018), eigene Berechnung

»DEM CHARISMA DER IDEE NEUEN RAUM GEBEN«

INTERVIEW MIT PROPST ARND FRANKE ZUM STEWARDSHIP-KONZEPT

DIE INFO *Sehr geehrter Herr Propst, seit einem halben Jahr sind Sie Pfarrer in St. Peter und Paul in Potsdam. Heute möchte ich zunächst mit Ihnen nicht über Ihre ersten Erfahrungen in der Pfarrei reden, sondern über »Stewardship«. Fünf Jahre haben Sie sich mit Stewardship in einer Dissertation an der Theologischen Fakultät in Bochum beschäftigt. Können Sie uns den Begriff erläutern?*

FRANKE Es gibt für Stewardship keine eindeutige Übersetzung. Was den Begriff aber so spannend macht, ist seine unheimliche Bandbreite. Wenn man Stewardship googelt, landet man die meisten Treffer im ökologischen Bereich. Man begegnet Stewardship auf einem Tetrapack oder auf Holzprodukten, z.B. der Schrankwand in Form des FSC-Zeichens (Forest Stewardship Council – Gremium für nachhaltige Forstwirtschaft). Das heißt, im ökologischen Bereich steht Stewardship für den Begriff der Nachhaltigkeit. Letztlich ist Stewardship der treuhänderische Verwalter, der Haushalter. Im Neuen Testament ist es die Übersetzung für das Wort »Oikonomia«. Der Steward ist der Oikonomos. Steward ist jemand, der sich um etwas sorgt, was ihm anvertraut ist, was ihm aber nicht gehört, wofür er zu sorgen hat. Etymologisch ist es eben der Schweinehirt, der sich um die anvertraute Herde kümmert. Letztlich auch der gute Hirte, dem die Herde anvertraut wurde, die ihm aber nicht gehört.

DIE INFO *Der Bezug zur Ökologie liegt dann sehr nahe. Es ist die Sorge um die uns anvertraute Schöpfung.*

FRANKE Der Begriff gewann in den 60er Jahren im ökologischen Bereich an Konjunktur. Stewardship war sozusagen eine Kritik an Ownership. Die Übersetzung von Genesis »macht euch die Erde untertan« wurde kritisiert, weil die Schöpfung nicht uns gehört: Gott ist der Eigentümer, er hat uns die Schöpfung anvertraut. Wir sollen zwar so für sie sorgen und sie kultivieren, als ob sie unser Eigenes wäre, aber gleichzeitig im Wissen, dass sie uns nur anvertraut ist.

DIE INFO *Welche Bedeutung hat der Begriff in der Gemeindepastoral?*

FRANKE »Stewardship is not a program, it's a way of life.« Es ist eine Lebenseinstellung, eine Lebenshaltung. Das Verständnis, dass uns die Schöpfung und letztlich auch alles, was wir haben, nur anvertraut wurde und uns nicht gehört. Die Amerikaner haben drei Kategorien zur Untergliederung: Stewardship of time, talent und treasure. Also die Zeit, Talente sowie finanzielle und materielle Ressourcen sind uns anvertraut.

Propst
Arnd
Franke





*Letztlich ist der Steward
auch der gute Hirte,
dem die Herde anvertraut wurde,
die ihm aber nicht gehört.*



Die Idee des Stewardship wurzelt in einer tiefen Spiritualität, die zu einem langfristigen Prozess des Gemeindeaufbaus führt und vielfältige Tools für Ehrenämter anbietet.

DIE INFO *Sie haben in den USA Stewardship-Gemeinden besucht. Was sind diese Tools dort?*

FRANKE Tools sind begrenzte Aufgaben. Konkrete Schritte. Beispielsweise gibt es eine jährliche Erneuerung für das Ehrenamt, die im Mai gefeiert wird. Einmal im Jahr ist einem die Chance gegeben, sich bewusst zu werden, dass einem das nicht gehört. Es hat ja auch etwas mit Macht zu tun, dass ich mich z.B. um den Blumenschmuck in der Kirche kümmerge; das gehört mir nicht, sondern ist mir auch nur anvertraut. Und ich mache mir das einmal im Jahr bewusst und habe auch nur einmal im Jahr die Möglichkeit, ohne mich erklären zu müssen oder ohne Gesichtsverlust meine ehrenamtliche Tätigkeit zu beenden oder etwas anderes zu machen. Darin liegt sehr viel Freiheit, was natürlich das Ganze auch sehr attraktiv macht.

Die Amerikaner legen ihren Fokus stark darauf: was hindert die Leute sich zu engagieren und was macht es den Menschen einfach, sich zu ehrenamtlich zu engagieren. Diese Exit-Strategie wird dort immer mitgedacht: es kann auch etwas beendet werden.

DIE INFO *Wir haben in Deutschland die Kirchensteuer und in weiten Kreisen ist damit auch eine Erwartung geknüpft, dass viele Dienste der Gemeinde finanziert werden können. Das wird in den USA schon anders sein.*

FRANKE Die meisten Kirchengemeinden in den USA haben finanzielle Probleme, also nie die finanzielle Sicherheit, die wir in Deutschland als selbstverständlich erleben. Sie leben von der Hand in den Mund. Konkretes Beispiel: In der Gemeinde in Boston, in der ich gelebt habe, musste einmal eine Fundraising-Aktion ausfallen aufgrund eines Schneesturmes. Der Pfarrer merkte an, dass die Schule geschlossen werden muss, wenn diese Aktion noch einmal ausfällt.

Diese Notwendigkeit, immer auf die Menschen zu schauen, wie können wir letztlich unser Angebot, wir als Kirche, auch unsere Mission, attraktiv darstellen. Das beschleunigt natürlich Prozesse, Reformprozesse, auch Erneuerungsprozesse.

Und wenn man davon ausgeht, dass ein Stewardship-Konzept in den USA schon 25 Jahre braucht, um Früchte zu tragen, bedeutet das, dass es im deutschen Kontext erheblich mehr Zeit brauchen wird.

DIE INFO *Welche Aufgaben haben dort die Pfarrer und welche Aufgaben können bei einem so lange währenden Prozess Freiwillige übernehmen?*

FRANKE Es gibt in diesen Gemeinden letztlich drei leitenden Gremien, in denen die Amtszeit jeweils drei Jahre dauert. Diese drei Gremien zusammen werden als Pastor-Leadership bezeichnet. Das heißt, dass alle Personen, die diesen Gremien angehören, Teil an der Leitung der Gemeinde haben. Das ist ein ganz normales Selbstverständnis. Es ist anerkannt, dass der Pfarrer der »spiritual leader«, der geistliche Leiter der Gemeinde ist. So wird das z.B. in Chicago in St. Clement praktiziert.

Eines dieser Gremien ist vergleichbar mit dem deutschen Kirchenvorstand, das »financial council«. Dann gibt es das »pastoral council«, was bei uns der Pfarrgemeinderat wäre. Das dritte Gremium ist das »stewardship council«. Diese Gremien werden in USA nicht gewählt, vielmehr werden in den Gremien kontinuierlich nach drei Jahren Stellen immer wieder frei. Diese Stellen werden dann ausgeschrieben. Es wird eine richtige Ausschreibung gemacht, welche Qualifikationen wichtig sind. Man bewirbt sich, es gibt Vorstellungsgespräche. Gibt es mehrere Kandidaten, die die Anforderungen erfüllen, entscheidet das Los.

Während dieser Zeit gibt es auch einen Gebetsprozess, damit auch die gesamte Gemeinde daran beteiligt ist. Schlussendlich wird man dann in ein solches Gremium berufen.

DIE INFO *Welche Haltungen sind für Stewardship notwendig?*

FRANKE Ich habe in meiner Dissertationsarbeit drei Haltungen herausgearbeitet:

Der »Schweinehirt« definiert seine Rolle in Beziehung zu seinem Auftraggeber, seinem Herrn. Ihm hat er sich auch zu verantworten. Und dann gibt es auch die Beziehung zu dem Schwein, zu der Herde. Das ist die Beziehungsebene.

Die zweite Haltung ist das Bewahrende, Sorge zu tragen, dass es dieser Herde gut geht. Dass sie erhalten bleibt, dass sie geschützt ist; dieser Blick der Aufmerksamkeit.

Und schließlich: ein guter Schweinehüter ist einer, bei dem die Herde wächst, sich die Schweine vermehren. Die Herde also nicht mehr nur zu verwalten, sondern auch dafür zu sorgen, dass sie fruchtbar wird.

Eine Steward darf sich aber nie anmaßen zu vergessen, dass er nur der Steward ist und nicht der Herr. Auch nicht der Eigentümer. Im Mittelalter war der Steward ja der oberste Verwalter der Königs, er war auf Augenhöhe und hat letztlich das Land regiert. Aber ihm war auch klar, dass er nur ein Knecht des Königs ist.

DIE INFO Sie haben Stewardship auch mit Prozessen verglichen, die in Deutschland unter dem Stichwort Kirchenentwicklung laufen. Wo sind die Anknüpfungspunkte?

FRANKE Die Anknüpfungspunkte liegen insgesamt schon in der Selbstorganisation. Stewardship ist im Grunde eine Laienbewegung, die in der 60er Jahren entstanden ist. Die Menschen haben ihre Verantwortung in der Kirche wahrgenommen und sozusagen ihr Leben bewusst vor Ort gestaltet. Also auch zum Wohle des Gemeinwohls; dieses zu stärken dort vor Ort, wo Sie leben. Sicherlich liegt hier eine starke Parallele zu den Erfahrungen von den Philippinen.

Was in den USA noch dazukommt, ist die kulturelle Ähnlichkeit zu Deutschland: Die kapitalistische Prägung und die Haltung, für Dinge Sorge zu tragen, sie gut zu managen, wachsen zu lassen. Viele Menschen sind ja auch beruflich immer wieder in einem Prozess, dass sie sich alle sieben Jahre beruflich neu erfinden müssen. Das spielt sicher auch eine Rolle. Die ähnliche kapitalistische Kultur ist etwas, was mit unserem deutschen Kontext vergleichbar ist. Auch der Fokus auf das Individuelle oder Individualistische.

**DRIVING
CROSSER**

DIE INFO Es wird bei uns in Deutschland beklagt, dass die Strukturfragen bei den Erneuerungsprozessen zu sehr im Vordergrund stehen. Welche Erfahrungen gibt es in den Staaten?

FRANKE Man kann immer alles von zwei Seiten sehen. Erneuerung geschieht erst, wenn die Strukturfragen in den Hintergrund treten.

Andererseits kann man es auch so sehen, dass wir bei guter Organisation darauf vertrauen, dass der Heilige Geist wirken wird. Er wird sich sicherlich nicht von Strukturen aufhalten lassen. Das ist die Erfahrung, die die Gemeinden in den USA machen.

Sie versuchen das Tagesgeschäft möglichst gut zu organisieren. Also gute Email-Kommunikation, gute Verabredungen in den einzelnen Diensten, versuchen diese so zu gestalten, dass möglichst wenig Reibungsverluste entstehen und wenig Frustration. Dass Dienste gut zeitlich geplant sind, dass sie zeitlich begrenzt sind. Darauf wird sehr viel Wert gelegt im Vertrauen darauf, dass wenn wir so einen guten Rahmen schaffen, er sich dann auch füllen wird. Das ist ein Stück Gottvertrauen, das wir haben dürfen.

DIE INFO Gibt es erste Aspekte von Stewardship, die Sie hier in Potsdam einbringen können oder Ansatzpunkte, bei denen Stewardship eine Rolle spielen kann?

FRANKE Erste Ansätze liegen hier in Potsdam auf der Straße, nämlich der ökologische Bereich. Der Leiter des Instituts für Klimafolgenforschung, Prof. Dr. Edenhofer hat mitgeschrieben am Entwurf der Enzyklika Laudato Si. Dabei ist Stewardship ein Schlagwort gewesen: über diese ökologische Schiene dann auch einerseits zu fragen, was das für uns als Gemeinde bedeutet, auch ökologisch, aber auch sozusagen gemeindeökologisch. In der Enzyklika wird von der Ökologie des Menschen gesprochen. Bezogen auf den Standort Potsdam kann man fragen, warum nehmen wir nicht einfach Laudato Si als Basis, um darauf ein Gemeindekonzept zu entwickeln?

Spannend ist ja immer auch an diesem Stewardship Konzept, dass es kein festes Konzept ist, das überall gleich aussieht. Die Gemeinden, die ich in den USA besucht habe, haben es sich jeweils zu Eigen gemacht. Sie schauen sehr stark auf ihre Situation vor Ort und fragen dann, wie kann uns letztlich dieses Konzept unterstützen. Und dieser Gedanke ist für mich ein ganz offensichtlicher Ansatzpunkt, eine Brücke.

DIE INFO Diese Ausgabe der INFO hat das Schwerpunktthema »Einladend Kirche sein«. Gibt es dazu Initiativen in Potsdam? Kann Stewardship einen Beitrag liefern?

FRANKE Es hat sich jetzt ein Kreis gebildet, der die Willkommenskultur in unserer Gemeinde voranbringen will und da gibt es ganz viele Ideen. Ich bringe natürlich Ideen ein als Inspiration, die Gemeindemitglieder bringen Ideen mit. Viele sind ja selbst zugezogen, sind selbst neu in der Gemeinde und haben die Willkommenskultur selbst vermisst. Andere sind schon viele Jahre hier und sind bisher noch von niemand angesprochen worden und wollen in dieser Hinsicht ihre Ideen einbringen. Und da hat sich inzwischen diese große Gruppe auch in verschiedene kleine Gruppen unterteilt, die verschiedenen Projekte ausarbeiten. Es wird z.B. einen Kreis geben, der einfach einen Blick darauf hat, wer neu in der Kirche ist, wo stehen vor der Kirche Leute allein und schauen sich orientierungslos um. Das sind die Personen, die den Kontakt aufnehmen und sie mit anderen oder bereits bestehenden Gruppen vernetzen. Solche Ideen sind viele da.

DIE INFO Das ist dann auch ein Tool von Stewardship?

FRANKE Sicherlich. Ich bin immer sehr vorsichtig zu sagen, wie es gemacht werden muss. Vielmehr werfe ich gerne den Ball ins Spiel und bin dann manchmal selbst überrascht, welche neuen Ideen dann entstehen. Und so soll es ja dann auch sein.

Ich finde es eigentlich sehr schön, dass die Amerikaner selbst und vor allem erfolgreiche amerikanische Gemeinden sehr stark betonen, dass sie für ihre Situation die für sie passende Lösung gefunden haben; die bei ihnen erfolgreich ist. Sie warnen aber andere davor, dies einfach zu kopieren. Vielmehr müssen alle Gemeinden die für ihre jeweilige Situation, ihre jeweilige Herausforderungen passende Lösungen finden, und sie werden sie auch finden. Dazu kann man alle ermutigen!

Wir haben sehr gute Ideen und müssen uns gegenseitig dazu ermutigen, dem Charisma der Idee wieder mehr Raum zu geben. Dass nicht sofort Bedenken geäußert werden und sie abgebügelt werden. Sondern dass man dem Charisma der neuen Idee ruhig Raum geben darf.

DIE INFO Das finde ich gut: »Dem Charisma der Idee neuen Raum geben.« Vielen Dank für das Interview.

Die Fragen stellte Hermann Fränkert-Fechter.



Arnd Franke

Stewardship

Das bedeutendste Pastoralkonzept in den USA
als Inspiration für den deutschen Kontext

Aschendorff
Verlag

Arnd Franke
Stewardship
Das bedeutendste Pastoralkonzept in den USA
als Inspiration für den deutschen Kontext
Aschendorff Verlag 2019

Alfred Herrmann

»EINLADEND KIRCHE ZU SEIN, IST EINE HALTUNG«

GEMEINDEN, PFARREIEN UND PASTORALE RÄUME BESCHREITEN FACETTENREICHE WEGE, UM SICH OFFEN IN DER WELT ZU ZEIGEN

»Wir wollen in unserer Zeit mit den Menschen, die mit uns leben, unterwegs sein und die Menschen mit Gott in Berührung bringen, offene Türen haben und einladend sein.«

Schon im Vorwort seines Pastoralkonzeptes setzt der Pastorale Raum im Nordosten Berlins ein Ausrufezeichen. Die vier Pfarreien – St. Georg in Pankow, Corpus Christi in Prenzlauer Berg, St. Josef in Weißensee und Heilig Kreuz in Hohenschönhausen – schreiben für ihre gemeinsame Zukunft fest, sich als einladende Kirche zu verstehen.

Als spezifisches pastorales Ziel definieren sie in ihrem Pastoralkonzept: »Wir möchten jeder und jedem auf dem Territorium unserer künftigen Pfarrei die Begegnung mit Glauben, Gemeinde und Kirche ermöglichen. Deshalb verstehen sich die Gemeinden und die künftige Pfarrei als ‚einladende Kirche‘. Sie stehen auch für bisher der Kirche fernstehende Menschen offen und laden diese zur Mitwirkung ein.« Die Gemeinden sollen in der Öffentlichkeit präsent sein, wird das Pastoralkonzept konkret, und regelmäßige Begegnungsmöglichkeiten für neue Gemeindemitglieder und bisher kirchenferne Menschen schaffen.

Das Bemühen, eine einladende Kultur zu entwickeln, haben viele Gemeinden, Pfarreien und Pastorale Räume im Erzbistum Berlin auf ihre Agenda gesetzt. Auf die Frage, was es heißt, einladend Kirche zu sein, geben sie facettenreiche Antworten, wie ein unsystematischer Blick in die Kirche vor Ort zeigt. Viele gehen zunächst die äußeren Umstände an, andere stellen die inhaltlichen Herausforderungen in den Vordergrund.

EINE HALTUNG

»Einladend Kirche zu sein, das ist eine Haltung, eine Einstellung, die durch das Leben in das Leben weitergegeben wird«, betont Pfarrer Bernd Krause, Leiter der Entwicklungsphase im Pastoralen Raum im Nordosten Berlins. Während die neue Pfarrei in seinem Pastoralkonzept die Haltung festschreibe, bleibe es vor allem Aufgabe der Gemeinden vor Ort, dies Haltung im Konkreten umzusetzen, betont der Pfarrer von St. Josef, da sich die spezifischen Lebenssituationen von Ort zu Ort unterschieden. »Es kommt dabei auf die Kreativität der Gemeinden an.« Zudem gelte es,

die Orte kirchlichen Lebens nicht zu vergessen. »Gerade für Menschen, die der Kirche nicht mehr so nah stehen sind die Orte kirchlichen Lebens der erste Begegnungsort mit Kirche, die Beratungsstellen der Caritas, die Kindergärten, die Franziskaner mit ihrer Suppenküche, die Franziskanerinnen von Münster-Mauritz mit ihrem Aids-Hospizdienst.«

Was aber die einladende Haltung der Kirche im Allgemeinen betrifft, bliebe allerdings noch einiges zu tun, ist sich Pfarrer Krause bewusst. »Jeder, der gerne zu uns kommt, muss auch dabei sein dürfen. Wir dürfen nicht Menschen ausschließen, weder wegen ihrer Herkunft noch wegen ihrer Konfession, Religion oder Nichtkirchlichkeit, weder weil sie homosexuell noch weil sie geschieden und wiederverheiratet sind.« Er empfinde es als fragwürdig, dass ein Priester Panzer und Kaninchen jederzeit segnen dürfe, gleichgeschlechtliche Paare allerdings nicht. Und er fragt: »Ja, es gibt auch katholische Ehen, die kaputt gehen. Das passiert. Aber warum werden sie, wenn sie einen zweiten lieben Menschen für ihr Leben finden, von den Sakramenten ausgeschlossen?« Gemeinde und Pastoralteam lebe stets in einem Spagat, vor Ort den Menschen gegenüber einladend zu sein, während gesamtkirchlich Menschen ausgegrenzt werden, umreißt er eine der größten Herausforderungen auf dem Weg, eine einladende Kirche zu sein.

OFFENE KIRCHEN

Nur wenige Kilometer weiter westlich, in Berlin-Wedding, hat sich die Gemeinde St. Joseph entschieden, ihre Kirche zu einer »Offenen Kirche mittendrin« zu entwickeln. So hat es der Pastoralausschuss im Pastoralkonzept der neuen

Pfarrei St. Elisabeth festgeschrieben. »Unsere Kirche steht zentral in der Müllerstraße. An ihr laufen täglich hunderte Passanten vorbei«, erklärt Martin Kodritzki, stellvertretender Vorsitzender des alten Pfarrgemeinderates von St. Joseph. »Viele sehen oft nur die geschlossenen Tore, nun sollen sie die Chance bekommen, zu sehen, was sich hinter den großen Türen befindet.« Denn diese ist kunstvoll ausgestaltet im Stil der Beuroner Schule, einmalig in Berlin. Ziel bleibt daher, das Gotteshaus täglich ab 15 Uhr zu öffnen, immer drei Stunden vor dem Werktagsgottesdienst.

»Wir wollen, dass die Türen offenstehen, mit Banner davor, das die Menschen einlädt, reinzukommen und sich die Kirche anzuschauen.«

Während der Öffnungszeiten wird ein ehrenamtlicher Ansprechpartner vor Ort sein, so Kodritzki. Zudem soll auf die Angebote der Pfarrei St. Elisabeth verwiesen werden, zu der unter anderem mit dem Dominikanerkloster in Moabit auch ein geistliches Zentrum und zahlreiche Beratungsstellen der Caritas zählen. »Wir sind für viele hier in der Müllerstraße eine Kirche auf dem Weg und können für dieje-



Die Gemeinde St. Joseph in der Müllerstraße plant, ihre Kirche künftig nachmittags offen zu halten. Im Stil der Beuroner Kunst gestaltet, bietet sie ein in Berlin einmaliges Raumerlebnis.



Foto: Walter Weitzler

Wie bereits 2017 zieht auch dieses Jahr der tanzende »Karneval der Kulturen« an der Kirche St. Bonifatius vorbei. Eine gute Möglichkeit für Kirche, sich einladend zu zeigen.

Glaubenssymbole, die brennenden Kerzen und betenden Mitmenschen ermöglichen auch dem Außenstehenden eine Berührung mit dem Glauben«, heißt es in dem Dokument, und: »Sie sind Hinweise auf die Einladung Gottes an jeden Menschen. Sie sollen Orte der Einkehr und des Gebetes für die bleiben, die diese Kirche besuchen. [...] Die Kirchenräume sind Helfer bei der Aufgabe, Menschen mit der Botschaft des Evangeliums in Berührung zu bringen.«

EREIGNISSE UND VERANSTALTUNGEN

Eine offene Kirche, das ist bereits St. Bonifatius in der Yorkstraße 88c in Berlin-Kreuzberg. Immer mittwochs und donnerstags öffnet die Gemeinde von 15 bis 18 Uhr die Pforten ihrer Kirche, damit Passanten zu Stille und Gebet, zu Betrachtung von Kunst und Architektur eintreten können. Darüber hinaus zeigt sich St. Bonifatius bereits zum dritten Mal an Pfingsten in besonderer Weise einladend. Denn dann strömt der Umzug des »Karnevals der Kulturen« wieder direkt an der Kirche vorbei. Mit der multisensualen Installation »Lux2« lädt der Pastorale Raum Berlin-Mitte in diesem Jahr die tanzenden und singenden Besucher des Berliner Großereignisses ein, eine eigene Erfahrung zu machen. Allerdings nicht nur am Pfingstweekenende. Bereits zum bundesweiten »Tag der Nachbarn« am 24. Mai und der sich anschließenden »Nacht der offenen Kirchen« soll die Installation inspirieren.

»Wenn Menschen unterschiedlicher Sprachen und Nationen fröhlich feiern und sich verstehen, geben sie eine Ahnung davon, wie es damals in Jerusalem gewesen sein muss, als Menschenmassen zusammenkamen, um miteinander das Pfingstfest zu begehen: ein kunterbunt gemischter Haufen aus allen Ecken der Welt. Auch damals schon ein ‚Karneval der Kulturen‘ gewissermaßen«, zieht Carla Böhnstedt, Pastoralreferentin in der Citypastoral, eine Analogie zwischen den beiden Ereignissen. Um eine möglichst große Zielgruppe anzusprechen, unabhängig von deren religiöser Einstellung, versucht die Installation »Lux2« das Pfingstgeschehen in Form einer eindrücklichen, urbanen Ästhetik zu versinnbildlichen: ein Mobile aus 2.019 Plexiglasquadraten im Kirchenraum korrespondiert mit einem grob verpixelten Christusportrait im hinteren Bereich des Altarraums, dazu ein eigener Duft sowie zeitgenössische Musik, um alle Sinne der Besucher anzusprechen. »Mit unserem Angebot wollen wir neugierig machen, positiv irritieren – und überraschende Sichtweisen anbieten. So wird ein spannender Aus-

nigen Orientierung bieten, die ihren Weg im Leben suchen«, meint Kodritzki.

St. Elisabeth mit ihrer Kirche St. Joseph verhält sich damit ganz im Sinne der auch heute noch sehr aktuellen Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz »Missionarisch Kirche sein. Offene Kirchen – Brennende Kerzen – Deutende Worte« aus dem Jahr 2003, die sich gegen geschlossene Kirchen wendet und offene Gotteshäuser als ersten Schritt einer einladenden Kultur definiert: »Geöffnete Kirchen vermitteln eine besondere Botschaft: Sie sind eine Einladung an Vorbeikommende und heißen diese willkommen. Die Gestaltung des Kirchenraumes, die Bilder und

tausch mit Menschen in unserem Lebensumfeld möglich, für die die Frage nach Gott kein Thema mehr ist oder noch nie war«, so Böhnstedt.

Ihr Weg zu einer einladenden Kirche ist es, sich als Kirche stärker für die zentralen Ereignisse der Stadtkultur zu sensibilisieren und dorthin zu gehen, wo die Menschen sind. »Wir nutzen bewusst Ereignisse der Stadt als Andockpunkt für ein spirituelles Angebot«, betont die Pastoralreferentin für Citypastoral, »weil wir Kirche als einen unverzichtbaren Mitspieler der Stadtkultur sehen, ohne den eine wichtige Grundmelodie im Sound der Stadt fehlen würde.« Bei solchen Anlässen gelte es punktuelle Begegnungen mit Kirche und eine vorurteilsfreie Kontaktaufnahme zu ermöglichen. Schließlich sei die Kirche keine geschlossene Gesellschaft in einer Parallelwelt, sondern ereigne sich dort, wo die Menschen sind: mitten im Leben.

Besondere Ereignisse und in der breiten Bevölkerung tradierte Tage zu nutzen, um über die Gemeinde hinaus Menschen einzuladen, diesen Weg beschreibt auch der noch junge Pastorale Raum Charlottenburg-Wilmersdorf. So lud dieser zum Valentinstag zu einem Segnungsgottesdienst ein, unter dem Motto: »Für dich soll's rote Rosen regnen«. »Aufgebaut mit Elementen aus Vesper und Eucharistiefeyer sang die Opernsängerin Alexandra Boulanger begleitet von Trompete, Klavier und Orgel. Es gab eine Predigt über die Liebe, dem Thema des Tages. Paare und Einzelpersonen konnten sich segnen lassen. Und am Ende regnete es Rosenblätter passend zum Lied von Hildegard Knef«, berichtet Trystan Stahl, der den Gottesdienst mit vorbereitet hat. Im Anschluss öffnete das Gemeindehaus, um bei einem Glas Sekt und Musik sowie zahlreichen Liebesgedichten, die

im Raum aushingen, auszutauschen und auf die Liebe anzustoßen.

Den Zuspruch bezeichnet Stahl als außergewöhnlich: »Die Kirche war voll, und zwar nicht nur mit denen, die wir regelmäßig sonntags in der Kirche sehen.« Ein Grund war sicherlich die Werbung über die sozialen Medien und mit zahlreichen Plakaten, die in Bahnhöfen, Bars und Cafés im Pastoralen Raum aushingen. Offen formuliert hieß es darauf: »Einladung an alle glücklich und unglücklich Verliebte« und: »Alle, Christen und Nichtchristen, sind herzlich eingeladen.« »Mit dem Valentinstag kann jeder etwas anfangen, egal ob kirchlich oder nicht, deswegen haben wir diesen Tag gewählt«, erläutert Stahl das Vorgehen. Nach dem positiven Feedback entstanden bereits Ideen, weitere Tage im Jahr zu nutzen, mit denen beide, Gesellschaft und Kirche etwas anfangen können, um Menschen aller Couleur einzuladen: »Warum nicht zum St. Patricks-Day eine Prozession zu den Pubs im Pastoralen Raum?«, meint das Mitglied im Pastoralausschuss des Pastoralen Raums. Was einladende Kirche in Berlin ausmacht, beschreibt Stahl so: »Wir brauchen die Offenheit in den Gemeinden, die unendlich vielen verschiedenen Lebensentwürfe, die es in dieser säkularisierten Stadt gibt, zu akzeptieren und anzunehmen, und den Menschen zu signalisieren: ihr seid bei uns willkommen!«

EINE ZIELGRUPPE IM BLICK

Der Pastorale Raum Treptow-Köpenick öffnet sich einer bestimmten Zielgruppe und nimmt die zahlreichen Studierenden aus seinem Gebiet in den Blick. So engagiert sich Pastoralassistentin Theresia Härtel bereits an

Nachhaltig gebaut: damit auch körperlich Beeinträchtigte die Kirche betreten können, errichtete die Pfarrei in Eberswalde eine Rampe, die dauerhaft Erleichterung bringen soll.



Foto: Köhnke



Foto: cc by 2.0 Pfarrei St. Bonifatius

den Hochschulstandorten in Adlershof. »Was gut funktioniert, ist eine Form von Einzelseelsorge«, erklärt Härtel. Mit einfachen Aushängen macht sie auf ihr Angebot aufmerksam, sich in problematischen Lebenssituationen an sie zu wenden. Mit Erfolg. Vier bis 14 Gespräche führt sie pro Woche. »Häufig geht es darum, wie man in dieser riesigen Stadt ankommen und die Einsamkeit überwinden kann, es geht um Probleme in der Liebesbeziehung, um Prüfungsangst, ob es das richtige Studium ist, um Leistungs- und Konkurrenzdruck«, berichtet Härtel. Sie bietet ein offenes Ohr, kann auf andere Hilfsangebote verweisen, eventuell die Angst vor einem Psychologen nehmen. Getroffen werde sich in Cafés. Die Räume der Kirchengemeinde seien zu weit entfernt. »Die meisten wissen gar nicht, dass es dort eine katholische Kirche gibt.«

Am Fronleichnamswochenende plant sie erstmals nun einen Workshop-Tag mit Gesprächsrunden zu Glaube und Wissenschaft und spirituellen Angeboten. Die katholischen jungen Erwachsenen lädt der Pastoralraum gezielt per Post zu diesem Tag ein. Außerdem soll eine Campus-Aktion jenseits konfessioneller Grenzen auf das Angebot aufmerksam machen. »Wir wollen die erreichen, die sich nicht vom klassischen Programm der Katholischen Studierenden Gemeinde ansprechen lassen und sich auch nicht auf unser Kirchengelände trauen würden.«

Eingeladen und nicht ausgesperrt fühlt sich ein jeder, der die Möglichkeit bekommt, seine Kirche barrierefrei zu betreten. Das dachte sich auch die Pfarrei St. Peter und

Paul in Eberswalde und baute eine Rampe für alle, denen es schwerfällt, die Treppe zur Kirche zu nutzen. »Wir wurden auf das Problem aufmerksam, als wir sahen, dass es einem an MS erkrankten Gemeindemitglied immer schwerer fiel, über die Stufen in die Kirche zu gelangen«, erklärt Pfarrer Bernhard Kohnke. Seit letztem Jahr können nun Gehbehinderte, Rollstuhlfahrer, Menschen mit Rollator und Kinderwagen über eine beleuchtete Rampe aus Schlesischen Granit in die Kirche gelangen. »Die Reaktionen sind durchweg positiv«, freut sich Pfarrer Kohnke. Dennoch sei es eine finanzielle Kraftanstrengung für die Gemeinde gewesen. Man baute nachhaltig und investierte knapp 45.000 Euro. Noch immer ist die Rücklage mit zirka 20.000 Euro belastet, für die die Gemeinde um Spenden bittet.

RAUS AUS DEN EIGENEN RÄUMEN

Für alle gut zugänglich als Ort der Begegnung plant die Pfarrei St. Hedwig Buckow-Müncheberg ihr neues Gemeindehaus in Müncheberg. Nach dem Motto »Offene Türen, offene Räume, offene Herzen« soll das katholische Gemeinde- und Begegnungszentrum ein fester Platz im Leben der Kleinstadt werden, mit einem Kindergarten eines freien

Die Fotomontage zeigt, wie das große Christusbild in St. Bonifatius wirkt.

Das Mobile fehlt noch.

christliche Trägers, dem Katholischen Elternkreis Strausberg, mit Räumen für Senioren und mit Büros für zeitlich begrenzte Beratungsangebote. Doch bis alles fertiggestellt ist, dauert es noch. Zunächst wurde das alte Pfarrhaus abgerissen und das obdachlos gewordene Pfarrbüro samt Pfarrsaal brauchte ein Ausweichquartier. Und so machte die Kirchengemeinde aus ihrer Not eine Tugend und mietete einen leerstehenden Laden, ein ehemaliges Gardinengeschäft mitten im Ort. Der große Ladenraum mit Nebenzimmer und Toilette ist durch bodentiefe Schaufenster an zwei Seiten sehr gut einzusehen. Außenstehende können hineinblicken, wenn die Gremien tagen, die Ministranten sich treffen, Religionsunterricht gehalten wird.

Zudem richtete die Gemeinde im Laden eine »Offene Tür« ein, eine Gesprächszeit, eine Stunde Montagvormittag und eine am Donnerstagnachmittag. Kaffee und Tee stehen bereit. »Wir sind hier in einem Bereich der Stadt mit Geschäften, einem Baumarkt und eine Kita. So laufen immer Leute an unseren Schaufenstern vorbei, ältere Menschen, Eltern mit ihren Kindern«, weiß Gundula Morcinek. Die Mitarbeiterin der Gemeinde stellt bei schönem Wetter einen Stuhl mit Flyern vor die geöffnete Tür. »Es kommen Leute rein, die Fragen zur Kirche haben oder zu unserem Bauprojekt.«

An verschiedenen Stellen setzt die Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit in Brandenburg an der Havel an, um ihre Gemeinde einladend zu gestalten. Seit 2018 bringt sie zweimal im Jahr einen Alpha-Kurs auf den Weg. Der erste in diesem Jahr, schloss gerade ab. Er fand ganz gezielt in der katholischen Kita statt, um 17 Uhr, mit Kinderbetreuung. Er sprach vor allem die Eltern der Kita-Kinder an und zwar überkonfessionell. Der zweite Kurs ist für den Herbst geplant, um 19 Uhr in Gemeinderäumen der Pfarrei vordringlich für die katholischen Gläubigen. Für das kommende Jahr gibt es bereits Überlegungen, einen Kurs mitten in der Stadt, zum Beispiel in einem Restaurant durchzuführen, um die geschlossene Atmosphäre der Kirchenräumlichkeiten zu verlassen.

Auf einer Klausur 2017 entschied sich der Pfarrgemeinderat, neu auf junge katholische Christen zwischen 20 und 35 Jahren zuzugehen, die kaum Orte in der Gemeinde vorfinden, an denen sie andocken können. Es entwickelte sich ein offenes Format, das heute rege angenommen wird. Einmal im Monat wird im Gemeindehaus gemeinsam gekocht. Wer Zeit und Lust hat, kommt. »Es ist eine lockere Gruppe von jungen Leuten, alleinstehend, noch kinderlos, zum Teil erst zugezogen, für die es sonst in der Gemeinde kaum etwas gibt, die aber eigentlich Halt suchen«, berichtet Carina Donner vom Pfarrgemeinderat, die sich um den Rahmen kümmert. Wichtig sei die offene, lockere Ausrichtung, die keine große Verbindlichkeit verlange. In einer WhatsApp-Gruppe vernetzt, werden Termine, Zu- und Absagen kommuniziert.

Bild oben: Carina Donner vom Pfarrgemeinderat der Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit ist unterwegs in Brandenburg an der Havel, um neuzugezogenen katholischen Christen persönlich einen Begrüßungsbrief der Pfarrei vorbeizubringen.

Bild unten: Das Ausweichquartier des Pfarrbüros von St. Hedwig in Buckow-Müncheberg: ein Laden mitten in der Kleinstadt.



Foto: Herrmann



Foto: Morcinek

DER SONNTAG IM MITTELPUNKT

Ebenfalls bei der Klausur des Pfarrgemeinderats entstand die Idee, die Begrüßungsbriefe der Pfarrei nicht mehr mit der Post zu verschicken, sondern sie persönlich neu zugezogenen Katholiken zu überbringen. »Wir dachten, der persönliche Kontakt kann helfen, dass mehr Leute zu uns finden«, erklärt Donner die Initiative. Anfangs gingen die Mitglieder des Pfarrgemeinderats nach Feierabend von Tür zu Tür, um die rund 30 bis 40 Begrüßungsbriefe pro Quartal persönlich abzugeben. Heute übernehmen dies Gemeindeglieder, die sich am Ende der Sonntagsmessen die Briefe holen, um sie zu verteilen. So soll eine Kultur des ersten Schritts in der gesamten Gemeinde wachsen.

Auf Initiative von Pfarrer Matthias Patzelt nehmen in Brandenburg an der Havel Pfarrkonvent und Gremien im Rahmen eines Zweijahresthemas den Sonntagsgottesdienst in den Blick. Inspiriert von Pfarrer James Mallon, von der Pfarrei St. Benedict in Halifax in Kanada, und dessen Buch »Wenn Gott sein Haus saniert« wird der Ablauf und das Drumherum des Sonntagmorgens überdacht. »Father Mallon macht drei Bereiche aus, die zentral sind für eine einladende Sonntagsmesse: die Begrüßungskultur, die Musik und die Predigt«, weist Pfarrer Patzelt auf die drei Ansatzpunkte hin, die nun auch in Heilige Dreifaltigkeit auf der Agenda stehen.

So möchte sich die Pfarrei zum Beispiel in der schönen Jahreszeit testweise an einem Begrüßungsdienst versuchen. »Im Sommer kommen immer auch Touristen und Ausflügler, die zum ersten Mal mit uns Gottesdienst feiern. Sie sollen diesmal durch ein Begrüßungsteam willkommen geheißen werden.« Allerdings brauche es dazu Ehrenamtliche, die einen Blick für Menschen haben, die fragend und suchend vor und in der Kirche stehen, denkt Pfarrer Patzelt über

EINLADEND SEIN

Achte auf deine Gedanken,
denn sie werden Worte.

Achte auf deine Worte,
denn sie werden Handlungen.

Achte auf deine Handlungen,
denn sie werden Gewohnheiten.

Achte auf deine Gewohnheiten,
denn sie werden dein Charakter.

Achte auf deinen Charakter,
denn er wird dein Schicksal.

Talmud

Achte auf deine Gedanken, denn sie werden Worte. Ausgangspunkt unseres Charakters sind die Gedanken, auf diese sollen wir achten. An was denke ich während des Tages? Gibt es Lieblingsgedanken, Dinge und Themen, die mich beschäftigen? Wie bringe ich meine Gedanken in Worte? Äußere ich meine Meinung oder halte ich damit hinter dem Berg? Sind an meinen Worten meine Gedanken ableitbar? Zum Beispiel beim Thema Einladend sein: reden wir so, dass Menschen zu uns kommen wollen? Ist in unseren Veröffentlichungen Gottes immerwährende Einladung ausgedrückt? Wie erzähle ich über das, was mich bewegt?

Achte auf deine Worte, denn sie werden Handlungen. Wenn ich von Einladung spreche, meine ich das auch? Lasse ich Worten Taten folgen? Wenn wir als Gemeinde vorhaben, einladend zu sein, woran kann man dann das sehen, anfassen? Ist allen in der Gemeinde klar, was bei Christen einladend heißt? Gibt es ein Bewusstsein, wer bei uns nicht dabei ist?

Achte auf deine Handlungen, denn sie werden Gewohnheiten. Viele Menschen engagieren sich in unseren Gemeinden und Gemeinschaften. Aus der jüdischen Tradition kennen wir, dass beim Pessachmahl ein Stuhl frei bleibt für den Propheten Ezechiel. Vielleicht wäre es eine gute Übung, bei den oft wiederholten Vorgehensweisen und Veranstaltungen einen „Stuhl“ frei zu halten für Neues. Gibt es einen Platzhalter für Neues in unserem Gemeindealltag? Sind alle unsere Gruppen und Kreise offen für neue Menschen? Sind immer die gleichen Zielgruppen eingeladen? Was würde sich ändern, wenn wir etwas ändern?

eine Schulung nach: wie gelingt es, Kontakt herzustellen, Hallo zu sagen, etwas anzubieten. Außerdem habe sich eine Gruppe für Lobpreismusik gebildet und im Pastoralteam stehe das Thema Predigt auf der Agenda. Auch überlegt Pfarrer Patzelt, das Pfarrbüro sonntags nach der Messe zu öffnen, parallel zum Kirchencafé. Er ist davon überzeugt: »Sonntags kommt die Gemeinde zusammen, darauf sollten wir unseren Fokus legen. Diese Zeit entsprechend einladend zu gestalten, das ist der Königsweg.«



Begrüßungsdienst

Quelle: Herzlich. Kirchlich. Willkommenskultur von A–Z. Ein Reader für die kirchliche Arbeit. Hrsg. Bistum Essen

Achte auf deine Gewohnheiten, denn sie werden dein Charakter. Veränderungen prägen Menschen. Sie können ein Aha-Erlebnis erzeugen, das den gewohnten Ablauf verwandelt. Als Menschen müssen wir auf veränderte Bedingungen reagieren. Mit zunehmendem Alter ändern sich unsere Einstellungen und Erwartungen. Gilt das für unser Christsein auch? Sicherlich glauben wir als Erwachsene anders als Kinder und es ist ein Auftrag jedes Christen, sein Gewissen den Lebens- und Glaubenseinsichten anzupassen. Einladend sein als Charakternote einer Gemeinde wäre gespeist aus den vielen neuen Gewohnheiten, über den eigenen Teller rand zu schauen und die Alltagstauglichkeit des Evangeliums zu entdecken. Charakter zeigen heißt sich herausgefordert fühlen. Als Christen stehen wir mit einer sehr konkreten Botschaft in dieser Welt: Gott lädt alle Menschen ein, ein Angebot, dem wir als Christen folgen sollen. Eine Einladung, die uns zu Botschafter/-innen Gottes macht, die über unsere Komfortzone hinaus Menschen erreichen soll.

Achte auf deinen Charakter, denn er wird dein Schicksal. Die große Herausforderung, vor der Jeder steht, ist die Balance zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Christlich gesprochen ist dies die Geschichte mit dem Splitter und dem Balken! Vielleicht ist es einfach wichtig, mit kleinen Schritten eines konsequenten Lebens anzufangen. Hinter der Idee des Einladens steht der Wunsch nach Gemeinschaft und Freundschaft – einer anderen Beziehung zwischen Menschen. Und da ist es! Da schließt sich der Kreis: Gott sucht in Christus eine Beziehung zu uns Menschen, diesen Beziehungsauftrag gibt Jesus an uns alle weiter: Ladet alle ein! Geht an die Hecken und Zäune! Schließt niemanden aus!

Kludia Höfig

CHECKLISTE EINLADEND KIRCHE SEIN

Wie Kirche noch einladender sein kann, dazu hat sich das Bistum Essen gemeinsam mit der »Agentur für Freundlichkeit« einen Kopf gemacht. Das Resultat aus Workshops und zahlreichen Interviews ist in einen dicken Reader geflossen:

Herzlich. Kirchlich. Willkommenskultur von A-Z.
Ein Raeder für die kirchliche Arbeit«.

Den gesamten Reader finden Sie hier www.zukunftsbild.bistum-essen.de unter dem Stichwort »Wie heißen wir Menschen willkommen?«



Wir schlagen zum Einstieg ins Thema »Einladend Kirche sein« eine schlanke Checkliste vor, bekennen uns zur Unvollständigkeit, haben uns vom Bistum Essen inspirieren lassen und noch mehr von gemeindlichen Initiativen aus unserem Erzbistum, die sich »Einladend Kirche sein« schon auf die Fahnen geschrieben haben.



■ LÄCHELN KANN MAN HÖREN

Anrufbeantworter: Alle Anrufer haben die berechtigte Erwartung, in freundlicher Weise die gewünschte Information zu erhalten. Nicht immer kann das Telefon besetzt sein. Rufen Sie mal ihren Anrufbeantworter an, um sich Text und Tonfall »von außen« anzuhören – passt alles? »Lächeln« kann man hören.

Und für Fortgeschrittene:

AB nach Dienstschluss

»Herzlich willkommen in der Gemeinde xy .
 Persönlich sind wir zu folgenden Zeiten für Sie da:
 dienstags und donnerstags von 10.00 bis 13.00 Uhr,
 freitags von 15.00 bis 18.00 Uhr.
 Gerne können Sie uns Ihren Namen und Ihre
 Telefonnummer hinterlassen. Wir rufen spätestens
 am nächsten Arbeitstag zurück.
 Vielen Dank für Ihren Anruf und auf Wiederhören.«

AB während der Öffnungszeiten

»Herzlich willkommen in der Gemeinde St. XY.
 Schön, dass Sie anrufen. Wir sind zur Zeit im
 Gespräch und können deshalb Ihren Anruf nicht
 entgegennehmen. Gern können Sie uns Ihre
 Telefonnummer hinterlassen. Wie rufen so schnell
 wie möglich zurück.
 Vielen Dank und auf Wiederhören.«

■ HERZLICH WILLKOMMEN

Begrüßungsdienst: In manchen Gemeinden ist es mittlerweile gute Tradition, Gottesdienstteilnehmende an der Kirchentür zu begrüßen. In den USA sind solche »Greeter« schon lange selbstverständlich. Wenn in Gemeinden über den Begrüßungsdienst beraten wird, gibt es natürlich auch Kritik: »Brauchen wir nicht – wir kennen uns doch alle«. Aber auch die Erfahrung: »Menschen sind so dankbar für freundliche Worte – oftmals die ersten an diesem Tag!« Der Begrüßungsdienst ist ein geistlicher Dienst: Menschen im Auftrag dessen willkommen heißen, der zu dieser Feier einlädt – im Namen Gottes!

Welcome - bienvenue - powitanie - välkommen: In unseren Gemeinden leben Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen. Sie kommen in die Gottesdienste, gehen zu den Sakramenten, bringen ihre Kinder zur Erstkommunionvorbereitung u.v.m. Im Erzbistum Berlin haben 35 % der Katholiken eine nicht-deutsche Muttersprache. Dass wir Weltkirche sind, zeigt sich in Berlin aber auch in den großen Städten Brandenburgs und Vorpommerns sowie in der Oder-Grenzregion. Es ist daher ein willkommen heißendes Zeichen, wenn Informationen mehrsprachig verfasst oder Fürbitten in anderen Sprachen vorgetragen werden. Übrigens: Wenn jemand während des Evangeliums auf sein Smartphone schaut, kann das auch bedeuten, dass sie oder er das Evangelium in der eigenen Muttersprache mitliest!

Neu hier? Wo und wie finden »Schnupperer« oder Neuzugezogene, die ja noch niemanden kennen, eine/-n Ansprechpartner/-in?

Wenn es manchmal auch langwierig ist, bis die Meldeämter die Adressen aktualisieren – lassen Sie sich nicht entmutigen. Ein schriftlicher Willkommensgruß auch einige Monate nach dem Einzug verbreitet Freude, wenn man in der Formulierung auf die Verspätung eingeht.

Kirchencafé: Viele Gemeinden laden nach dem Gottesdienst zum Kirchencafé oder Gemeindetreff ein. Gibt es dort jemanden mit Namensschild, der erkennbar ansprechbar ist für Erstbesucher/-innen? Und gibt es rund um diesen »jemand« ein Team, so dass die Aufgabe nicht immer von einer Person, sondern abwechselnd übernommen wird?

Vermelden ist gut – persönlich ansprechen ist besser! Laden Sie die Leute, die sie nicht kennen doch mit einem netten Wort ein. Namensschilder für das Café-Team zeigen: Ich bin ansprechbar.

Offene Kirche – treten Sie ein! An vielen Orten wird die Kirche auch außerhalb der Gottesdienstzeiten offen gehalten, um den Kirchenraum zu erleben, zum Ausruhen, zum Gebet. Die Kirche ist ein Ort, der Menschen anregen und zur Besinnung kommen lassen kann. Viele Menschen zünden gern eine Kerze an, auch wenn sie sich nicht als gläubig bezeichnen.

Die meisten Kirchen sind aus Sorge vor Vandalismus verschlossen. Diese Sorge mag sehr berechtigt sein. Es lohnt sich darüber nachzudenken, eine Testphase »Offene Kirche« für einen begrenzten Zeitraum zu starten. In manchen Gemeinden sind Gemeindeglieder gerne bereit, zu festgelegten Zeiten in der Kirche anwesend zu sein. Ein kleiner Flyer mit Informationen zur Architektur und zur Geschichte der Kirche wie ein aufgeschlagenes »Wir beten für Sie«-Fürbittbuch sind schöne Zeichen.

■ ALLE SIND EINGELADEN

Inklusion: Eine einladende Kirche ist eine inklusive Kirche. Wie sprechen wir unterschiedlichste Menschen an, sich bei uns zu Hause zu fühlen? Wie können wir den Blick offen halten, ihre Gaben zu schätzen und offen zu sein, sie einzubeziehen?

Ganz konkret: Wie kann ein Kind/Jugendliche mit einer Behinderung z.B. am Chor, Ministrant/-innendienst oder den Sakramenten teilnehmen? Wie binden wir Orte kirch-



Willkommenskultur entspricht einer Haltung, die einlädt – aber nicht vereinnahmt. Eine Haltung, die man immer noch ein bisschen verbessern kann.



lichen Lebens in unsere Veranstaltungen ein – aus Seniorenheimen, Wohngemeinschaften mit Menschen mit Handicap o.ä.

Verständlich - Einfache Sprache: Deutschlandweit haben etwa 10 Millionen Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen Schwierigkeiten beim Verständnis der geschriebenen Sprache. Auch bei Vermeldungen und Ansagen ist es hilfreich, klar und eindeutig zu kommunizieren. Klare Botschaften und einfache Satzstrukturen helfen, dass das Gesagte verständlich ankommt. Tipp: bei wichtigen Veröffentlichungen gibt es Übersetzungsbüros für Leichte Sprache.

Barrierefreiheit: Wenn »Alle sind eingeladen« ernstgemeint ist: Wie zugänglich sind unsere Angebote? Gibt es einen barrierefreien Zugang zu Kirche, Pfarrbüro, Gemeinderäumen und WCs? Gibt es einen Hinweis, wie man mit Kinderwagen oder Rollator/Rollstuhl ans Ziel gelangt? Schon das Gotteslob im Großdruck kann Barrieren abbauen. Und mit Hilfe eines Gebärdensprachdolmetschers können auch gehörlose Menschen verstehen, was Sie verkünden.

Beispiel Gottesdienstankündigung:

Regulär:

Wir wollen darauf schauen, wie wir bis jetzt die Fastenzeit für uns genutzt haben: Ob alles gut läuft, das eine oder andere problematisch ist oder wir die Fastenzeit bis jetzt gar nicht genutzt haben.

Einfache Sprache:

Wir beten und singen gemeinsam. 20 Tage Fastenzeit sind vorbei. Tut die Fastenzeit mir gut? 20 Tage Fastenzeit kommen noch. Was soll sich ändern?

Induktionsschleifen: Ein Gottesdienst kann für Menschen mit Hörproblemen zur echten Herausforderung werden – selbst, wenn sie ein Hörgerät tragen. Damit auch schwerhörige Menschen dem Gottesdienst folgen können, lohnt es sich, mit Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand über die Anschaffung von Induktionsschleifen zu beraten und diese dann auszuschildern. Bitte denken Sie daran, dass die Wartung der Induktionsanlage organisiert wird.

Hilfreich: gewinnen Sie eine Ansprechperson in der Gemeinde/im pastoralen Raum für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Unsere Fachstelle »Menschen mit Behinderung« berät gerne: monika.ballani@erzbistumberlin.de, Tel.: 030/326 84 - 528

■ GUT ORIENTIERT

Beleuchtung: sind die Gebäude, Wege und Räume – gerade für Abendveranstaltungen – ausreichend beleuchtet? Ist die Kirche ausreichend beleuchtet, um Texte und Lieder lesen zu können?

Gibt es für den Kirchenraum ein Licht-Konzept, um bestimmte Orte oder Gegenstände in der Kirche oder bei der Feier der Liturgie besonders hervorzuheben?

Beschilderung & Wegweiser: Gemeindehaus, Pfarrbüro, Kirche: Können sich Besucher/-innen, die zum ersten Mal den Kontakt suchen, gut orientieren?

Wir kennen uns aus in unseren Räumen, aber wie geht es unseren Gästen? Sind Toiletten gut zu finden? Und kann mit dem Hinweis »In der Küche steht noch Tee!« jede/-r etwas anfangen?

■ PASTORALE »RÄUME«

Gemeinderäume: Sind die Räume »verwohnt«, dient eine Ecke gar als Abstellraum? Oder sind sie so gestaltet, dass Besucher/-innen angenehm überrascht sind? Wann wurde das letzte Mal renoviert, wie oft werden die Räume gereinigt und aufgeräumt. Versuchen Sie einmal, Ihre Räume mit dem Blick »von außen« anzuschauen.

Hausordnung: »Herzlich willkommen in St. XY! Für ein gutes und konfliktfreies Miteinander in unseren Räumen, die von vielen Gruppen genutzt werden, bitten wir Sie ...« klingt etwas anders als »Stühle stapeln nach der Veranstaltung!« Ein Bestuhlungsplan und beschriftete Schränke und Schubladen helfen beim Aufräumen auch denen, die sich nicht so gut auskennen.

■ ALLE SOLLEN ES WISSEN

Mehr als Public Relations! Gut gemachte kirchliche Öffentlichkeitsarbeit ist mehr als »nur« Public Relations. Idealerweise ist sie Mitgliederkommunikation: Mitgliederbindung

nach innen und Zeugnis von Gottes guter Nachricht nach außen. Das kann über die Gemeindehomepage passieren, über den Schaukasten, über Artikel in der örtlichen Presse, kommunale Kontakte, Flyer, Anschreiben etc.

Homepage: Erstinformationen werden von Neuzugezogenen oder Menschen, die anlassbezogenen Kontakt suchen, meist per Internet gesucht. Wie schnell erhält der Nutzer online Informationen zu Taufe, Erstkommunion, Firmung oder zur Trauung, im Krisenfall oder der Bestattung? Bei der Konzeptionierung der Seite vom Nutzer her denken:



*Vergesst die Gastfreundschaft nicht;
denn durch sie haben einige,
ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.*

(Hebr. 13,2)



Kurze Wege zu den wichtigsten Informationen wie Adressen, Öffnungszeiten oder Gottesdiensten sind Voraussetzung. Tipps zur Erstellung einer Seite:

- Konzept: Zeit einplanen und vom Nutzer her denken
- Umsetzung: Nutzen Sie gern den Internet-Baukasten unseres Bistums
- Laufende Pflege: Die schönste Internetseite ist wertlos, wenn sie nicht regelmäßig gepflegt wird. Arbeiten Sie im Team, damit die Last auf mehreren Schultern verteilt ist. Internetseiten in Schuss zu halten kostet Zeit!

Schaukasten: Die Bedeutung des Schaukastens wird häufig unterschätzt. Auch er bedarf regelmäßiger Pflege und eine inhaltlich durchdachte Gestaltung, um zum Anhalten einzuladen. Tipps für Ihren Schaukasten:

- Standort: Vor der Kirchentür platziert verrät er Binnenorientierung, neben den Schaukästen im Kiez oder der Kommune zeigt er: Die Pfarrgemeinde ist »mittendrin«.
- Gestaltung: Der Schaukasten sollte als eine Einheit mit einem klaren Absender gestaltet werden – ein Blick aus der Ferne lohnt sich.
- Aufmerksamkeit gewinnen: Ruhig auch mal mit Blickfängern oder plastischen Gegenständen arbeiten.
- Aktualität: Überholte Inhalte sind nicht attraktiv – arbeiten Sie auch hier im Team.

Publikationen: Flyer, Plakate, Pfarrbrief – es muss nicht immer Hochglanz sein. Oft ist weniger mehr und wichtig ist die Wiedererkennbarkeit des Absenders. Überlegen Sie sich ein einfaches attraktives Konzept für die unterschiedlichen Formate, die dann eine Sprache sprechen, die Sprache Ihrer Gemeinde.

Pfarrbrief: Alle wichtigen Infos zur Erstellung eines Pfarrbriefs, eine kostenlose Bild- und Textdatenbank, ein kostenlosen Pfarrbriefcheck und nützliche Tipps und Tricks unter: www.pfarrbriefservice.de Nutzen Sie das Angebot der Bistümer! Hier finden Sie unter »Medienwerkstatt« auch viele Infos zur Unterstützung der Öffentlichkeitsarbeit vor Ort. Die Pressestelle unterstützt Sie gern rund um die Öffentlichkeitsarbeit: presse@erzbistumberlin.de / Telefon (030) 326 84-136

Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit praktisch:

Einmal im Jahr findet ein Werktag kirchliche Öffentlichkeitsarbeit statt mit Vorträgen und Workshops zu Fundraising, Social Media, Pfarrbriefarbeit, Schreibwerkstatt etc.

In diesem Jahr findet er statt am Samstag, 14. September 2019.

■ BITTE - DANKE - ENTSCULDIGUNG

Danke! Ob sich »Neue« herzlich willkommen fühlen und »Alteingesessene« gerne immer wieder kommen, ist geprägt von der Freundlichkeit und Zugewandtheit der unzählig ehrenamtlich Engagierten. Ist eine Dankeskultur für Ehrenamtliche, die das »herzlich Willkommen« ganz selbstverständlich ermöglichen, fest verankert? Der Umgang zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, Männern und Frauen, Jungen und Alten strahlt auf alle aus, die kommen. Und ist Zeichen der »Betriebs«-Kultur, die man wahrnimmt.

■ GEBEN UND NEHMEN

Feedbackkultur: Wir sind an Rückmeldungen von Besuchern/-innen von Festen und Veranstaltungen interessiert. Wir wollen aus Rückmeldungen lernen, wollen uns verbessern. Einfache Möglichkeit: Am Ende einer Veranstaltung um ein Stimmungsbild bitten.

.....
Martina Richter, Sr. Monika Ballani, Hermann Fränkert-Fechter, Christoph Kießig, Ute Eberl und herzlichen Dank an die vielen, die uns auf die Sprünge geholfen haben.



*Das Abhaken aller Punkte
kann eines nicht ersetzen: die von
Herzen kommende freundliche
Haltung der Menschen, die einem in
der Gemeinde begegnen.*



EINLADEND KIRCHE SEIN – EINE BIBLISCHE PERSPEKTIVE

Das Erzbistum Berlin mit seinen Pfarreien, Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen ist eine Kirche, die einlädt;
wenn eineR das erste Mal kommt,
wenn sich ein besonderer Anlass bietet,
wenn eineR die Beziehung zu Gemeinde und Kirche intensivieren möchte,
wenn Menschen Interesse entwickeln an Gott, Glauben,
Sinn, Heimat, Engagement ...
WIR im Erzbistum Berlin orientieren uns dabei an der einladenden Praxis Jesu, wie sie in den Evangelien beschrieben ist.

Die Speisung der Fünftausend erzählt vom ersten Brotwunder für 5000 Männer; Frauen und Kinder nicht mitgezählt. »Und alle aßen und wurden satt. Und sie hoben Brocken auf, zwölf Körbe voll«. Diese Geschichte folgt im Markusevangelium unmittelbar auf das dekadente Gastmahl bei Herodes, das dieser mit den oberen Tausend vornehmen Bürgern, Hofbeamten und Offizieren feiert und das letztlich zur Enthauptung des Täufers Johannes führt. Herodes' Mahlfeier führt zum Tod, Jesus aber ist Gastgeber für eine viel größere Menge und sorgt dafür, dass jeder einzelne satt wird. (Mk 6,14-29 und Mk 6,30-44, parallel Mt/Lk)

Im Lukasevangelium wird Jesus zu Gastmählern bei Zöllnern eingeladen. Dabei überschreitet er Grenzen auf Menschen zu, die sonst ausgegrenzt sind. Seine Gegner, die Pharisäer, beschwerten sich bei den Jüngern: »Wie könnt ihr zusammen mit Zöllnern und Sündern essen und trinken!?!« (Lk 5,27-32)

Jesus lädt sich selbst ein: »Heute muss ich in deinem Haus zu Gast sein« und feiert mit den Menschen die Umkehr eines Sünders. (Lk 19,1-10)

Jesus begibt sich auch selbst in die Rolle des Gastgebers. Für ihn ist die innere Haltung der Menschen entscheidend und nicht das äußere, zur Schau gestellte Tun. (Lk 11,39-41)

In der Emmauserzählung feiert der Auferstandene Jesus unterwegs mit Kleopas und seiner Begleiterin ein gemeinsames Mahl, obwohl die beiden, trotz der Erklärungen Jesu, weder das Heilsereignis des Todes noch die Auferstehung begreifen.

Die Gastfreundschaft und die Mahlfeier mit Jesus stiften Gemeinschaft und führen zum Glauben des Emmaus-Paares.

Die einladende Praxis Jesu, erzählt in den Evangelien, gibt uns im Erzbistum Berlin Anregungen, Orientierung und macht uns weiter Mut, uns auf den Weg zu einer einladenden Kirche zu machen.

Dr. Ulrich Kmiecik
Pastoralreferent
Bibelpastoral und Kath. Bibelwerk



Quelle: © 2018 KNA (www.kna.de) · Foto: Harald Oppitz/KNA

Regina Harzdorf

SCHUTZ HINTER KIRCHLICHEN MAUERN

UNSER BLICK FÜR GEFLÜCHTETE MENSCHEN IST »WEICHER« GEWORDEN

Im März 2018 erreichte uns aus einem benachbarten Flüchtlingsheim nachfolgende Anfrage: »Liebe Gemeinde – könnt Ihr helfen? Wir suchen dringend eine Kirchenasyl-Unterkunft. Eine alleinstehende Frau mit ihrem 6-jährigen Sohn ist aus Tschetschenien geflohen und über Polen nach Deutschland eingereist. Nach der Dublin-Verordnung dürfen sie nicht in Deutschland bleiben und sie stehen beide seit Tagen auf der Abschiebe-Liste.«

WIR KONNTEN UND WIR WOLLTEN HELFEN!

So stellten wir fest – nachdem wir hatten klären können, dass unsere kleine Gästewohnung für die kommenden 6 Wochen auf jeden Fall frei ist, alle Bewohner des Pfarrhauses informiert und nach ihrer Zustimmung befragt wurden und die auf den Weg gebrachte Doodle-Liste schnell gut gefüllt war: täglich wird jemand nach unseren beiden Schutzsuchenden gucken und sie mit Lebensmitteln und Gesellschaft versorgen.

Wir meldeten also dem Katholischen Büro Berlin-Brandenburg, dem Flüchtlingskoordinator und dem Heim unsere Bereitschaft, allerdings für einen maximalen Zeitraum von besagten 6 Wochen – danach war unsere Gästewohnung das ganze Frühjahr und den Sommer über bereits vermietet, weshalb anschließend eine andere Gemeinde würde einspringen müssen.

Dann kam es allerdings anders: Es dauerte gar nicht lange – unsere Schutzsuchende und ihr Sohn wohnten nun seit ein paar Tagen bei uns –, bis uns als Kirchengemeinde klar wurde, dass unseren beiden keinesfalls ein weiterer Umzug zugemutet werden konnte. Der sechsjährige traumatisierte Junge begann, erste Kontakte zu knüpfen, Vertrauen zu uns aufzubauen. Ihn und seine Mutter wieder zu verpflanzen, wäre einfach zu viel für beide gewesen. Sie waren uns inzwischen ans Herz gewachsen, ihr Schicksal ließ uns nicht kalt. Wir wollten mehr.

So begannen wir, Ausweichquartiere für die kommenden Besucher unserer Gästewohnung zu organisieren und stießen auf großes Verständnis bei den betroffenen Menschen.

In der Zeit, in der wir die zunächst auf 6 Wochen befristete Unterbringung auf das anberaumte halbe Jahr Kirchenasyl verlängern konnten, wuchsen auch das Verständnis und die Unterstützung in der Umgebung. Derweil erreichen uns viele Spendengelder und Sachspenden. Das Interesse ist groß und auch die Hilfsbereitschaft. Unsere Kita nimmt den Jungen bis zum Ende des Schuljahres auf – nun ergibt sich für das Kind ein geregelter Tagesablauf und er erhält die Möglichkeit, ganz nebenbei Deutsch zu lernen, Bekanntschaften zu machen, Kind sein zu dürfen, das ist großartig für ihn. Die Schutzsuchende Mutter wird von uns ein wenig mit Maler- und Putzarbeiten versorgt, so dass auch ihr »die Decke« nicht allzu sehr auf den Kopf fällt – bei aller spürbaren Belastung, die das Zusammenleben auf engstem Raum und das Gebot, das Gelände nicht zu verlassen, mit sich bringen. Dennoch gehen beide ab und an in Begleitung vor die Tür, sie werden von jungen Familien auf Ausflüge oder zum Einkaufen mitgenommen und zum Kaffee eingeladen. Selbstverständ-



Regina
Harzdorf



Das Pfarrhaus ist inzwischen ein Ort des gegenseitigen Lernens, Zuhörens, Austauschens. Dazu gehört ein gemeinsames Lachen und Weinen genauso dazu, wie das Teetrinken und gemeinsame Essen.



lich geschieht dies in Maßen und nach Möglichkeit unauffällig. Denn: die Gefahr einer Abschiebung ist auch durch unser Kirchenasyl nicht gebannt.

Das Pfarrhaus ist inzwischen zu einem neuen zu Hause geworden, in dem Frau K. mit großer Herzlichkeit, Offenheit und Dankbarkeit die zahlreichen Helfer empfängt. Es entsteht ein Ort des gegenseitigen Lernens, Zuhörens, Austauschens. Dazu gehört ein gemeinsames Lachen und Weinen genauso dazu, wie das Teetrinken und gemeinsame Essen. Wir spüren die grenzenlose Dankbarkeit, die uns oftmals beschämt.



*Wir haben sehr konkret Einblick erhalten,
was es bedeutet, seine Heimat und seine Familie
zu verlassen, in ein unbekanntes, unsicheres
Leben aufzubrechen.*



Unser Kirchenasylteam hat die medizinische Versorgung abgedeckt, den Deutschkurs für unsere Schutzsuchende organisiert, Kleidung je nach Jahreszeit herbeigeschafft, einen Schulplatz im Ämterwust besorgt, eine Einschulung gestemmt, sämtliche Schulsachen eingekauft, diverse Elternabende besucht, das Schulsekretariat gut kennengelernt, eine Fach-Anwältin engagiert und sich um psychologische Betreuung gekümmert. Während dessen erstellte das Katholische Büro Berlin-Brandenburg das für die Meldung eines Kirchenasyls notwendige Dossier und übernahm die Kommunikation mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF).

Auch nach der Beendigung des Kirchenasyls begleiteten wir unsere Schutzsuchenden zu den vielen Ämterwegen und haben mitgelitten, denn die Erfahrungen mit dem Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten (LAF) sind nicht immer schön. Auch um die Vorbereitung zur Anhörung im Asylverfahren haben wir uns gekümmert. Diese fand vor kurzem stattgefunden hat. Nun heißt es warten und hoffen.

In dem halben Jahr Kirchenasyl haben wir Großes geleistet und es erfüllt uns mit Stolz und hat uns verändert. Unser Blick für geflüchtete Menschen ist (noch) weicher und verständnisvoller geworden. Wir haben sehr konkret Einblick erhalten, was es bedeutet, seine Heimat und seine Familie zu verlassen, in ein unbekanntes, unsicheres Leben aufzubrechen. Und es hat auch uns auch selbst enger zusammenwachsen und andere Menschen aus der Gemeinde kennenlernen lassen.

Bei all unserem Tun wurden wir vom Katholischen Büro, dem Flüchtlingskoordinator und der Sozialarbeiterin des Flüchtlingsheims in jeder Hinsicht und mit allen Fragen und Nöten unterstützt. Mit Rat und Tat standen sie uns jederzeit zur Seite. Danke dafür!

.....
Regina Harzdorf ist Gemeindefereferentin im Pastoralen Raum im Nordosten Berlins.

KIRCHENASYL

Für Informationen zum Kirchenasyl können Sie sich an das Katholische Büro, Frau Kanellos-Okur wenden.
katholischesbuero@erzbistumberlin.de

»MUT ZUR MENSCHLICHKEIT«

INTERVIEW MIT PFARRER SYLVESTER AJUNWA ZUM KONZEPT DER HI-TOUCH PASTORAL

DIE INFO Sehr geehrter Herr Pfarrer Ajunwa, seit drei Jahren leiten Sie die Englischsprachige Gemeinde in Berlin, eine internationale katholische Community von Menschen aus allen Kontinenten. Für diese Aufgabe in Berlin haben Sie sich mit einer Promotion an der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg zum Thema HI-TOUCH Pastoral gut vorbereiten können. Was meint Hi-TOUCH Pastoral?

Ajunwa: Bei dieser Form von Pastoral geht es um die ganzheitlich menschliche Beziehung, von Menschen verschiedener Herkunft, von Jung und Alt wie auch von Mann und Frau und der Vielfalt von Lebensentwürfen. Auch die unterschiedlichen Kontexte der Pastoral und der Seelsorger spielen dabei eine Rolle. Ziel ist ein möglichst vorurteilsfreier Umgang miteinander, denn nur so kann die befreiende Kraft des Evangeliums erfahrbar sein.

HI-TOUCH Pastoral konkret ist ein Pastoralansatz, bei dem der Mensch im Mittelpunkt steht. Der Mensch mit all seinen Bedingtheiten. Es geht um die Sorgen der Menschen in der Lebenswelt, in der sie leben. Von den menschlichen Bedingtheiten her haben wir einen Berührungspunkt zu allen Menschen, egal von welchen verschiedenen Ethnien oder Zugehörigkeiten.

Pfr.
Sylvester
Ajunwa



DIE INFO Sie wollen also das Gemeinsame aller Menschen zum Ausgangspunkt der Pastoral machen?

Ajunwa: Ja, das Gemeinsame aller Menschen: Egal welche Hautfarbe wir haben, egal welche Kulturen uns geprägt haben. Dieser pastorale Ansatz führt uns »von der multikulturellen hin zur interkulturellen Gemeinschaft, von einer statischen Beschreibung der Existenz von Vielen zu einer dynamischen Wahrnehmung der Interaktion, der gegenseitigen Beeinflussung und der Verwobenheit als Voraussetzung des Lebens im 21. Jahrhundert. Damit soll eine seelsorgerische Tätigkeit beschrieben werden, die humaner und menschlicher ist, eine Herangehensweise, die menschenfreundlich ist und sich nicht in hierarchischer Assimilierung oder Einstufung begrenzt. Nicht das Trennende, sondern das, was uns zusammenbringt, liegt im Fokus.

Das ist auch der Grund, warum ich in Berlin arbeiten wollte. In der Englischsprachigen Gemeinde sind Menschen aus verschiedenen Nationalitäten, Arme, Reiche, Flüchtlinge, Diplomaten, Politiker, alle Schichten sind vertreten. Daraus entwickelt sich eine Gemeinschaft, unabhängig davon zu welcher Gruppe man gehört.

DIE INFO Worin unterscheidet sich ihr Ansatz von einer guten Sozialarbeit?

Ajunwa: Bei der Sozialarbeit geht es um den Menschen und seinen Beziehungen zu anderen Menschen und der Gesellschaft. Hier geht es um eine Sozialarbeit von der kirchlichen Ebene her. Das heißt, wo Christus im Mittelpunkt steht. Gibt es einen Mittelpunkt, wo wir als Menschen in der Welt leben und auch als Christen hier leben? Wir haben nicht unsere eigene Welt als Christen. Wir leben in derselben Welt mit allen, christlich oder säkular oder andersgläubig.

DIE INFO *Sie kommen aus Nigeria. Hat HI-TOUCH Pastoral etwas mit Ihren Erfahrungen aus Afrika zu tun oder haben Sie ihre Inspiration in Europa bekommen?*

Ajunwa: Die Inspiration habe ich in Europa bekommen. Im Laufe meines Studiums. Seit ich Priester bin, habe ich Menschen getroffen, die in Leid und Hoffnung und in allen ver-

schiedenen Dimensionen menschlicher Erfahrung gelebt haben. Ich habe mich als Seelsorger gefragt: Wie kann ich die Menschen in transparenter Weise begleiten?

Die theologische Grundlegung der HI-TOUCH Pastoral befindet sich bereits in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils. In *Gaudium et Spes* erkennen wir neue Töne, in denen die Kirche nicht nur von Verboten spricht, sondern auch davon, dass wir Menschen an der Welt teilnehmen. »Die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.«, heißt es da. Die Welt ist nicht nur das Böse, wir nehmen nicht nur teil, an dem, was man nicht machen soll, sondern wir leben in dieser Welt, wir nehmen teil an der Hoffnung und Sorge und Freude und Angst der Menschen. In diesem Sinne sind alle Menschen gleich, egal welcher Konfession sie angehören oder welcher ethnische Herkunft sie sind.

HI-TOUCH Pastoral beruht auf menschlichen Bedingtheiten:

1. Homo Dolens

Homo dolens bedeutet ganz einfach »der leidende Mensch«. In der Nachfolge Christi muss ein pastoraler Ansatz in Berührung ohne Distanz mit dem menschlichen Leid sein. Das II. Vatikanische Konzil fordert die Seelsorger/rinnen auf, den Leidenden mit ihrer Verbundenheit beizustehen.

2. Homo Interrogans

Homo interrogans heißt ganz einfach: der fragende Mensch. Das Stellen von Fragen ist Teil des menschlichen Daseins. Die Menschheit zeigt diesen Drang durch die unermüdliche Suche nach Sinn und Wahrheit. Menschliche Wesen wurden als Fragesteller geboren. Die pastorale Konsequenz ist, dass die Kirche als Lernender und Lehrender auftreten muss.

3. Homo Historicus

Homo historicus bedeutet, dass der Mensch »in die Geschichte eingebettet« ist. Wir alle sind historische Wesen, die als animale rationale eng mit der Natur verbunden sind. Der Mensch, wie wir ihn kennen, ist ein soziales Wesen, dessen subjektive Identität von der Gesellschaft mit ihren Institutionen, ihrer politischen Ordnung und Kultur geformt wird, die in bestimmter Weise durch die Sprache unterscheidet. Seelsorge in der modernen Zeit muss sich mit der Geschichte der Menschheit auseinandersetzen.

4. Homo Symbolicus

Homo symbolicus bedeutet, dass der Mensch ein symbolisches Wesen ist. Der Mensch ist im Wesentlichen symbolisch, ein Wesen, das sowohl materiell als auch spirituell ist und sich daher ständig in symbolischen Handlungen ausdrückt. So im Sprechen, Arbeiten, sich Kleiden, Essen, Lieben, Reisen, Beten, Erkranken und Sterben. Wenn wir uns mit der Frage der Sprache als das wichtigste symbolische Instrument befassen, sehen wir die Gesamtheit der schriftlichen und mündlichen Zeichen, mit denen Menschen miteinander als Mitsein in der Gesellschaft kommunizieren. Die Sprache spielt eine Schlüsselrolle in der Religion und anderen Bereichen der Interaktion zwischen Menschen.

5. Technischer Fortschritt

High-Tech ist nicht nur der Stand der Technik, sondern der Stand des menschlichen Lebens in modernen Zeiten. Zwischenmenschliche Beziehungen werden in größerem Maße durch Elektronik ersetzt.

Das Schrumpfen des gesamten Erdballs durch Digitalisierung zu einem alleinigen kleinen Dorf ist das eine, aber die kulturelle Verschmelzung, die die Menschheit mit seiner ganzen Vielfalt in einem globalen Dorf zusammenbringt, ist etwas anderes. Die Realität ist: wir sind verbunden, aber isoliert, vernetzt aber voneinander getrennt und allein gelassen. Dies ist eine Herausforderung für die Soziologie, aber auch für die Seelsorge. Der Fortschritt der Technologie kann nicht menschliche Berührung ersetzen. Seelsorge verlangt immer noch echte menschliche Berührung und nicht Roboter.



DIE INFO *HI-TOUCH Pastoral sieht also als erstes den Menschen in seiner Verbundenheit mit der Welt und kommt dann zum Religiösen.*

Ajunwa: Das stimmt. Beides gehört zusammen. Egal, wo wir im Alltag sind, wir sind dann auch Christen. Zum Beispiel in der U-Bahn: Wenn man in die U-Bahn einsteigt, sieht man Menschen aus verschiedenen Ebenen des Lebens. So auch im Supermarkt, im Kino, auch in politischer Weise. Der Christ nimmt auch teil! Bei allem, was Menschen machen in der Welt, nehmen wir als Christen teil. Wenn wir nur von Verboten reden, von dem was Menschen fehlt, sind wir eingeschränkt. Die Welt ist nicht unser Gegensatz. Daran müssen wir denken, wenn wir auf andere Menschen treffen. wir müssen uns die Frage stellen, wie wir zusammen kommen können?

DIE INFO *Werden wir konkret: Wie sprechen Sie in ihrer Predigt dieses Gemeinsame aller Menschen an?*

Ajunwa: Einfach predigen, damit es jeder versteht. Es geht nicht um rhetorisch perfekte Predigten, sondern darum, was im Leben vorkommt, es geht um die täglichen Fragen und Sorgen der Menschen. Zum Beispiel: Die Menschen kommen mit ihren Fragen und Sorgen zu mir. Flüchtlinge, die aus Afrika kommen,

Kinder hier haben. Diese Kinder wachsen in dieser Gesellschaft auf, sind aber nicht gut integriert. Die Eltern kommen aus verschiedenen Kulturen, bringen ihre eigene Erziehung mit. Die Erziehung hier ist anders, daraus ergeben sich Erziehungsfragen. Wie können wir hier gut leben, das Leben gut gestalten, sich in der Gemeinschaft integrieren. Das ist eine große Frage für mich.

Es gibt hier in der englischsprachigen afrikanischen Community mehr als 30 Jugendliche, die sehr aktiv sind und verschiedene Fragen haben: Sie fragen sich, ob sie Deutsche sind oder Afrikaner; sie stellen sich die Identitätsfrage. Die Jugendlichen fragen auch nach Gott. Die Gottesfrage bewegt die Eltern sehr und die Kinder sind damit auch groß geworden. Die Gottesfrage ist ganz tief verwurzelt in den afrikanischen Familien, in der afrikanischen Gemeinschaft. In der deutschen Gesellschaft ist es anders. So kommt es immer wieder zu einem Konflikt, zwischen den Kindern und den Eltern. Weil die Kinder auch von beiden Kontexten beeinflusst werden.

DIE INFO *Hat eine HI-TOUCH Pastoral auch Auswirkungen auf das kirchliche Miteinander?*

Ajunwa: HI-Touch-Pastoral ist ein Ansatz der aktiven Mitgestaltung in der Seelsorge von Menschen und Gemeinschaften. In gemeinschaftlicher Verantwortung werden die Aufgaben in der Gemeinde wie Fürsprache, Hilfe, Unterstützung, Entfaltung, Befreiung, Erziehung getragen. Ein Seelsorgeansatz, der nicht paternalistisch im Sinne einer »Gutmenschlichkeit« ist, sondern in vielfältiger Weise zu einer deutlichen Kenntnis des Heils und seiner Kontextualisierung führt.

Damit verbunden ist die Abkehr von einer hierarchischen, pyramidenförmigen Asymmetrie der Herrschaft hin zu einer netzartigen Verwobenheit und einem Dialog in Demut. Das bedeutet auch, dass Autorität eine dienende Funktion erhält und der Gehorsam gegenüber der Autorität zu einer Gabe wird, die ein guter Leiter von denen erhält, denen er dient, statt gefordert zu werden.

Die Basis einer solchen Pastoral ist immer Empathie: sympathischer, mitfühlender, mitleidender und mitleidenschaftlicher. Einfach gesagt, »Mut zur Menschlichkeit steht im Mittelpunkt der Seelsorge.

DIE INFO *Was heißt HI-TOUCH Pastoral für Sie persönlich als Priester und Seelsorger?*

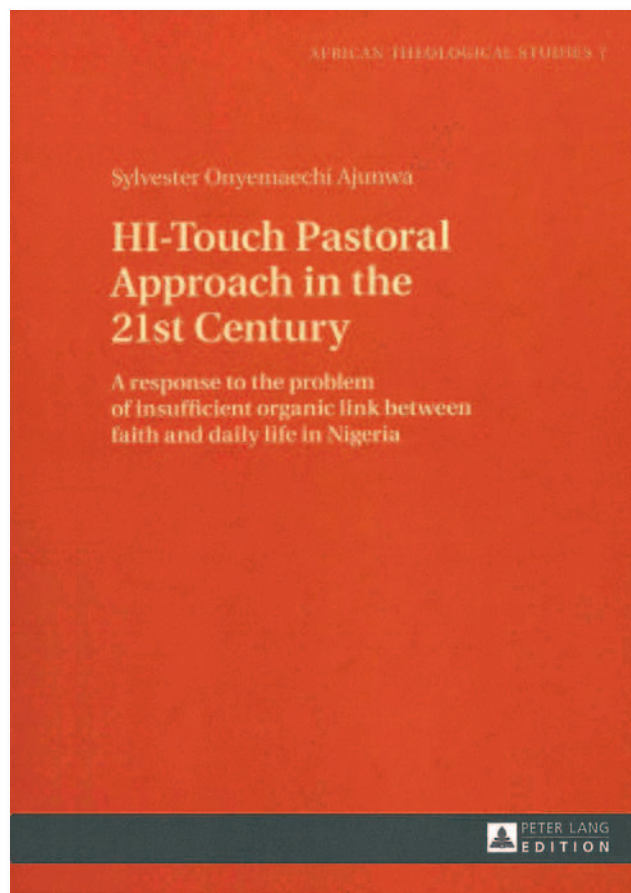
Ajunwa: Eine lernende Kirche sind wir. Wir sind nicht fertig. Als Seelsorger lerne ich noch. Ich bin nicht derjenige, der alle Lösungen kennt oder findet. Aber zusammen mit der Gemeinde lerne ich täglich etwas Neues. Ich bin offener geworden. Ich komme von der kirchlichen Ebene, von meinem christlichen Leben, das ist, was ich gelernt habe. Aber ich bringe die menschliche und gesellschaftliche Ebene zusammen. Und das heißt, ich muss zwei Ohren haben: ein christliches und ein gesellschaftliches Ohr. Und gleichzeitig läuft in mir auch dieser Dialogprozess ab wie bei meinen Gemeindemitgliedern. Das ist ein gemeinsamer Berührungspunkt in der Pastoral. Wir suchen zusammen, wir fragen zusammen. Wir sorgen zusammen.

DIE INFO *Vielen Dank für das Gespräch.*

Interview und Bearbeitung:

Hermann Fränkert-Fechter, Klaudia Höfig

Pfarrer Sylvester Ajunwa ist seit Anfang 2016 Leiter der Englischsprachigen Gemeinden im Erzbistum Berlin. Die Gemeinde hat fünf Gottesdienststandorte, an denen sich Menschen aus allen Kontinenten der Erde treffen. Bei der Tagung zu Interkulturellen Katechese im Herbst 2018 hat Pfarrer Dr. Ajunwa sein Konzept einer HI-TOUCH Pastoral vorgestellt. Seine Promotionsarbeit ist unter dem Titel »HI-TOUCH Pastoral. Approach in the 21st Century« in der Edition Peter Lang 2015 erschienen.



Alfred Herrmann

AKTION »SONNTAGSKOLLEKTE«

MATERIAL FÜR PUNKTGENAUE BEWERBUNG WICHTIGER KOLLEKTEN FÜR GEMEINDE UND PFARREI

Das Sammeln von Kollekten im Gottesdienst hat in der Kirche eine lange Tradition. Denn wir teilen nicht nur Brot und Wein, sondern auch unsere finanziellen Mittel, um damit unsere Solidarität zum Ausdruck zu bringen. Jeden Sonntag geht in allen Kirchen des Erzbistums Berlin für verschiedenste Themen,

Gruppen und Zwecke der Kollektenkorb durch die Reihen. Dazu zählen zum Beispiel soziale und karitative Projekte, die Kinder- und Jugendarbeit oder Missionsprojekte.

Um auf die wichtigsten Projekte gezielt aufmerksam zu machen, dazu gibt es jetzt unterstützende Materialien. Die Fundraising-Entwicklung der Servicestelle Projekte und Prozesse im Erzbischöflichen Ordinariat hat zum vergangenen Herbst einen ausführlichen Kollektenplan an alle Pfarreien, Gemeinden und Kirchenvorstände verschickt.

Nun bietet sie den Pfarreien und Gemeinden für die Bewerbung ihrer wichtigsten Sonntagskollekten verschiedene hilfreiche und für sie individualisierte Materialien an. Und das alles kostenfrei. Bei der Planung und Umsetzung steht Uta Bolze mit Rat und Tat zur Seite, Referentin für Fundraising-Entwicklung im Erzbistum Berlin.

Informationen und Beratung:

Referentin für Fundraising-Entwicklung
im Erzbistum Berlin
Servicestelle Projekte und Prozesse
im Erzbischöflichen Ordinariat
Telefon: 030/3 26 84 – 117
E-Mail: fundraising@erzbistumberlin.de
Internet: [www.wo-glauben-raum-gewinnt.de/
zentrale-projekte/fundraising-entwicklung-
in-den-pastoralen-raeumen/](http://www.wo-glauben-raum-gewinnt.de/zentrale-projekte/fundraising-entwicklung-in-den-pastoralen-raeumen/)



Uta
Bolze

Ankündigungs-Plakat

Zur Ankündigung und Information der Sonntagskollekten für den aktuellen Monat erhalten Gemeinden und Pfarreien ein mit ihrem Namen individualisiertes Plakat (DIN A4 und DIN A3), auf dem ihre Kollekten-themen eines Monats aufgeführt werden können.



Aufsteller

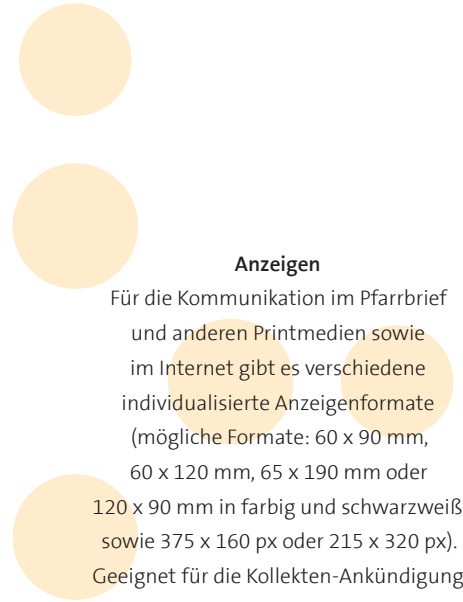
Passend zum Ankündigungsplakat gibt es eine Vorlage für einen Aufsteller auf dem Gabentisch, der die Gottesdienstbesucher vor dem Gottesdienst beim Einlegen der Hostie über die anstehende Kollekte informiert.

Plakat und Danke-Plakat

Zur Ankündigung einer Sonntagskollekte gibt es ein Kollekten-Plakat (DIN A4 und DIN A3), das den Gottesdienstbesucher in kurzen knappen Worten und mit einem ansprechenden Foto über den Zweck der Sonntagskollekte informiert. Im Nachhinein gibt es ein entsprechendes Dank-Plakat (DIN A4 und DIN A3), um sich bei den Spendern für die Einnahmen zu bedanken.



Flyer
Gerade für etwas größere Projekte eignet sich der Flyer (Format: DIN lang, 105 x 210 mm, 4-seitig) mit einer kurzen Projektbeschreibung und einem Überweisungsträger, in den die Bankverbindung der Gemeinde oder Pfarrei eingedruckt werden kann.



Anzeigen

Für die Kommunikation im Pfarrbrief und anderen Printmedien sowie im Internet gibt es verschiedene individualisierte Anzeigenformate (mögliche Formate: 60 x 90 mm, 60 x 120 mm, 65 x 190 mm oder 120 x 90 mm in farbig und schwarzweiß sowie 375 x 160 px oder 215 x 320 px). Geeignet für die Kollekten-Ankündigung und als Dank.



Rebekka Schuppert

DEN SCHÜLERN GEFÄLLT'S!

AUSWERTUNG ZU SEXUALPÄDAGOGISCHEN PROJEKTTAGEN AN SCHULEN.

**»Wie viele Babys passen in eine Gebärmutter?«
»Wie geht Küssen?« – »Warum können Männer nicht schwanger werden?« – »Was bedeutet Liebe?« – Das ist nur eine kleine Auswahl der Fragen die Jugendliche während der sexualpädagogischen Projektstage gestellt haben. Denn Jugendliche haben viele Fragen, wenn es um Sexualität geht.**

Diesen Fragen begegnen den Teamerinnen und Teamern in den sexualpädagogischen Projekttagen, die von Jugendseelsorge und Bund der Deutschen katholischen Jugend (BDKJ) angeboten werden. Für die katholischen Schulen besteht das Angebot der Projektstage inzwischen seit 5 Jahren im Erzbistum Berlin. In den zweitägigen Workshops werden die achten Klassen in Jungen und Mädchen aufgeteilt und von schulexternen Referenten begleitet. Lehrkräfte und Eltern sind bei den Projekttagen nicht dabei werden aber im Vorhinein über Konzept und Programm informiert.

In der Kooperation mit der Schule ist auch eine inhaltliche Kooperation relevant. Die Projektstage finden meist nicht in den Räumlichkeiten der Schule, sondern in Gemeinderäumen statt. Durch die Veränderung des Settings soll eine Distanz zum Schulalltag möglich gemacht werden. Durch die Leitung von externen Personen soll es den Schülerinnen und Schülern möglich sein in einem geschützten und vertrauensvollen Rahmen über sensible Themen wie Liebe und Sexualität zu sprechen.

Als Grundlage der Projektstage dient das sexualpädagogische Konzept der Kinder- und Jugendarbeit im Erzbistum Berlin. Sexualität wird als Teil der persönlichen Entwicklung des Menschen und Ausdrucksform der Grundbedürfnisse nach Geborgenheit, Nähe und Zuwendung betrachtet. Sexualität ist von Anfang an und in allen Phasen des menschlichen Lebens körperlich, geistig-seelisch und sozial vorhanden.

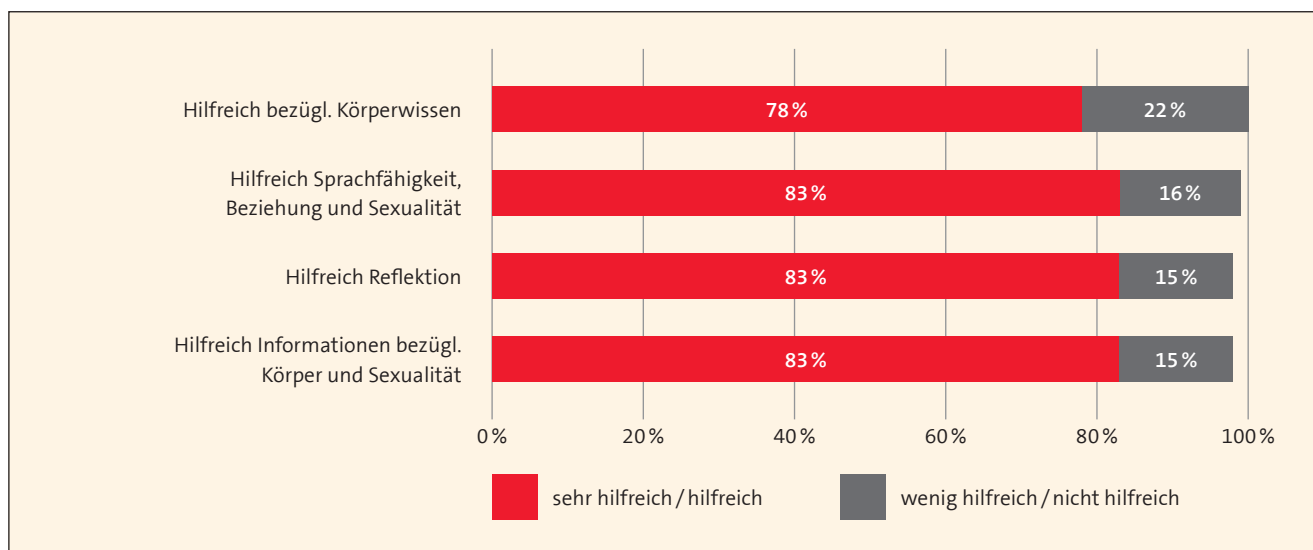
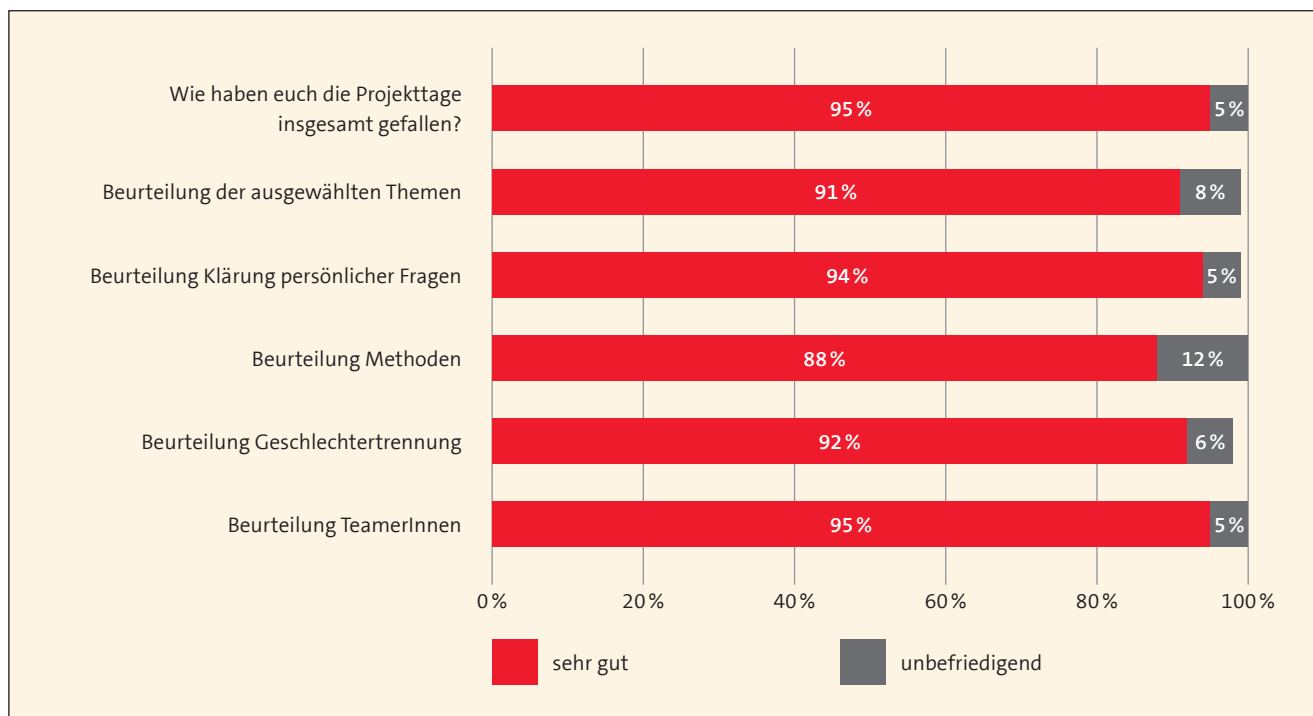
Bei den Projekttagen spielen inhaltlich die Themen Beziehungen, Werte und Emotionen ebenso eine wichtige Rolle wie die Aufklärung über biologische Vorgänge.

Diözesanjugendseelsorger Pfarrer Ulrich Kotzur ist froh über die Kooperation zwischen Jugendseelsorge und Schule: »Ich bin dankbar, dass es die Möglichkeit in den Schulen gibt sich mit der eigenen Sexualität, Werten und Normen im Rahmen der kirchlichen Lehre auseinanderzusetzen, um so Orientierung im Dschungel der Meinungen zu finden.«

Im Jahr 2018 haben 13 Klassen der achten und neunten Jahrgangsstufe an dem Projekt teilgenommen. Insgesamt 344 Jugendlichen (189 Mädchen, 155 Jungen) wurden mittels eines anonymen Fragebogens gefragt, wie sie die Projektstage fanden. Dabei kam heraus, dass die Schülerinnen und Schüler das An-



Rebekka Schuppert



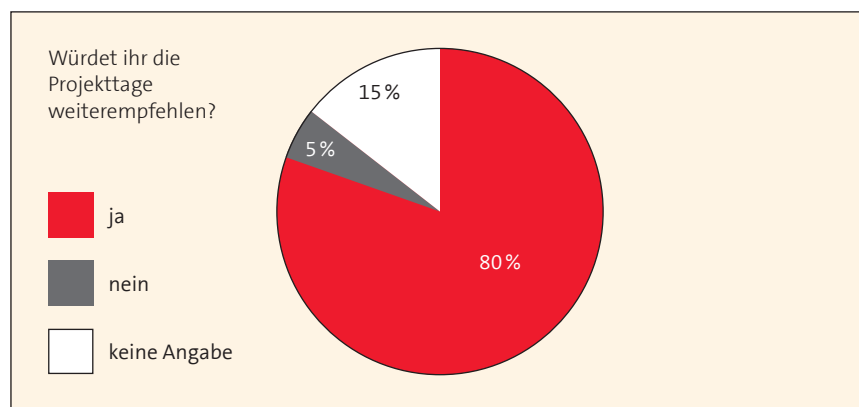
gebot überwiegend positiv bewerten. 80% der Teilnehmenden würden die Projektstage weiterempfehlen.

Die Klärung der persönlichen Fragen, das Arbeiten in geschlechtsgetrennten Gruppen und die Auswahl der Themen wurde von über 90% der Teilnehmenden als positiv bewertet. Die Teamerinnen und Teamer bekamen sogar zu 95% gute Rückmeldungen.

Im zweiten Teil des Fragebogens wurde abgefragt, wie hilfreich die Projektstage bezüglich bestimmter Themen sind. Über dreiviertel der Jugendlichen fanden die Projektstage hilfreich um Wissen und Informationen zu Körper und Sexualität zu erhalten.

Über 80 % der Schülerinnen und Schüler gaben an, dass sie durch die Projektstage sprachfähiger bezüglich Beziehung und Sexualität geworden sind und dass Sie eine Unterstützung zur Auseinandersetzung mit den eigenen Werten erhalten haben.

In offenen Fragefeldern wurden die Jugendlichen gefragt, was ihnen erstens besonders gut an den Projekttagen gefällt und zweitens was ihnen nicht gut gefallen hat und sie Verbesserungswürdig finden. Die Jugendlichen betonten als



positiv das gewählte Setting: das Arbeiten in geschlechtsgetrennten Gruppen und die Abwesenheit von Lehrkräften. Vereinzelt wurde die strikte Trennung von Jungen und Mädchen auch kritisch betrachtet: »Vielleicht wäre ein gemeinsamer Programmpunkt mit den Mädchen am Ende möglich. Es wäre gut auch die andere Seite zu hören.« Überaus häufig wurde die entspannte, offene und angenehme Gesprächsatmosphäre gelobt. Insgesamt 50 Mal schrieben Jugendliche auf den Auswertungszettel Dinge wie »ich konnte offen reden«. Geistlicher Leiter des BDKJ, Pastoralreferent Benedikt Zimmermann kommentiert die Ergebnisse: »Bei dem intimen Thema Sexualität in einer Gruppe von 14-jährigen eine gute Gesprächsatmosphäre zu schaffen, ist eine große Herausforderung. Die Teamerinnen und Teamer können stolz auf sich sein, dass ihnen dies immer wieder gelingt.«

Ansprechpartnerin für die Sexualpädagogischen Projektstage

Rebekka Schuppert
Referentin Sexualpädagogik und Prävention
von sexualisierter Gewalt

Arbeitsbereich Sendung
Bereich Pastoral
Außenstelle
Jugendpastorales Zentrum
Waldemarstr. 8a
10999 Berlin

Telefon: +49 30 75690347
Mobil: +49 160 96495800



NEUER ERSTKOMMUNIONKURS »BEI GOTT ZU HAUSE«

Im Benno-Verlag ist in diesem Jahr ein neuer Erstkommunionkurs »Bei Gott zu Hause« erschienen. Das Werk ist eine völlige Neuarbeitung für Erstkommunion-Vorbereitung in den Gemeinden und ersetzt das bekannte Buch »Zeichen der Liebe«.

Wir planen eine ausführliche Vorstellung in der nächsten Ausgabe der INFO. Bereits jetzt ist das Werk im Buchhandel zu erwerben.



Es umfasst folgende Materialien:

- Die Kindermappe für den Weg zur Erstkommunion – Ringbuchmappe mit Loseblattsammlung
- Das Kinderbuch für den Weg zur Erstkommunion
- Das Materialbuch für die Erstkommunion-Vorbereitung – Gruppenstunden
- Das Materialbuch für die Erstkommunion-Vorbereitung – Familientage & Wochenkurs
- Kombiset Materialbücher: Gruppenstunden + Familientage & Wochenkurs
- Der Gebetsschatz zur Erstkommunion
- Die Lieder zur Erstkommunion – Audio-CD
- Meine Christseindauerkarte

Karlies Abmaier

GLAUBEN ÖFFENTLICH MACHEN »GOTT – MITTEN IM LEBEN«

Alles wirkliche Leben ist Begegnung« – dieses Zitat des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber charakterisiert auch das neue Buch von Erzbischof Heiner Koch. Denn in Begegnungen erfährt er den Glauben anderer Menschen und ihre Beziehung zu Gott. »Zu Gott um's Eck« – schon der Titel macht deutlich, dass Glaube nicht abstrakt und weit entfernt sein muss, sondern in Begegnungen gefunden werden kann. Einfühlsam beschreibt der Erzbischof, wie er vom entschiedenen Glauben derer berührt wird, die trotz äußerlich gesehen großen Leids ein tiefes Gottvertrauen ausstrahlen. Es ist zu spüren, dass er von einem solchen Glauben beeindruckt ist.

Zugleich weiß er Distanz zu wahren und gerade in einer glaubensfernen und religiös gleichgültigen Umgebung Menschen nicht zu vereinnahmen, die zwar vielleicht eine spirituelle Dimension spüren, aber den Schritt zum christlichen Bekenntnis nicht gehen können. Er erkennt und akzeptiert die Grenzen des Werbens für ein katholisch geprägtes Leben, die in Familien oft schmerzlich ausgehalten werden müssen. Denn letztlich sei der Glaube ein Geschenk, das nicht erzwungen werden könne. Wichtig ist ihm eine einladende Kirche. Dabei übersieht er nicht manches Dilemma in der Verkündigung, wenn zum Beispiel trotz der Predigt vom alle liebenden Gott kirchliche Regeln bestehen, die wiederverheiratete Geschiedene oder Homosexuelle nicht zur Eucharistie zulassen.

Dennoch ist er überzeugt, dass es gilt, ein christliches Zeugnis zu geben und die Hoffnung auf ein sinnerfülltes Leben aufrechtzuerhalten. Dafür stellt er sich auch schwierigen Fragen wie der Ursache von Leid und dem Ursprung des Bösen. Nachlesenswert ist seine Ansprache nach der Amokfahrt am Breitscheidplatz kurz vor Weihnachten 2016. Angesichts der Sinnlosigkeit von Attentaten und Schicksalsschlägen setzt er sich mit der Gottesferne auseinander, die sich in der Situation Jesu am Kreuz spiegle. Solche dunklen Stunden stellen eine Herausforderung dar, die Standhaftigkeit abverlange, auf die er hofft und die beispielsweise Gläubige der ehemaligen DDR auszeichnete.

Heiner Koch scheut sich auch nicht, heikle kirchenpolitische Themen anzugehen, etwa den kirchlichen Umgang mit Geld oder den sexuellen Missbrauch. Er sieht die Vergehen in der Kirche, die nicht der frohmachenden Botschaft entsprechen, und die Schwächen derer, die in ihr wirken. Gleichwohl lebe und wirke Christus in der Kirche, die immer wieder erneuert werden müsse.

So ist ein Buch entstanden, das in zugewandter, häufig lockerer Sprache – wie schon der Titel zeigt – Glaube und Kirche ins Gespräch bringt, ohne aufdringlich, vereinnahmend oder übergriffig zu sein. Es lädt ein, den Erzbischof, der aus dem Rheinland nach Berlin kam und in der religiös vielfältigen Metropole heimisch geworden ist, besser kennenzulernen. Es zeigt einen katholischen Geistlichen, der bereit ist, auf Menschen zuzugehen und sich auf sie einzulassen, woher sie auch kommen und welche politischen oder weltanschaulichen Vorstellungen sie auch haben mögen. Es zeigt nachvollziehbar: »Gott – mitten im Leben«.



Heiner Koch
Zu Gott um's Eck.
Wie Kirche zu den Menschen kommt.
Gütersloh 2019.



DER HIMMEL ÜBER BERLIN

EHRENAMTLICHE FÜR DIE FLUGHAFENSEESORGE GESUCHT

AUFGABEN DER FLUGHAFENSEESORGE Flughafengäste, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Flughafens, Besucher und andere seelsorglich zu begleiten, ist Aufgabe der ökumenischen Flughafen-seelsorge Berlin. Wir, das ist das Team um *Pfr'n Sabine Röhm* (Ev. Kirche) und *P. Wolfgang Felber* (Kath. Kirche), suchen Verstärkung und Unterstützung vielleicht durch Sie, liebe Leserin, lieber Leser. Es erwartet Sie ein spannendes und herausforderndes Ehrenamt an den beiden Flughäfen (Schönefeld und Tegel), später am BER.

ZUR AUSBILDUNG Bereits zum fünften Mal findet die Ausbildung der Flughafen-seelsorge statt: flankiert von zwei Wochenenden an fünf Ausbildungstagen, jeweils samstags (vier Mal in Schönefeld, einmal in Tegel). Es kommen verschiedene Themenbereiche zur Sprache. Diese reichen von Grundlagen der Kommunikation über die Gesprächsführung bis hin zu einer Einführung in die Sicherheit und die Abläufe am Flughafen.

So gerüstet können Sie ab Oktober 2019 in die Praktikumsphase an den Flughäfen einsteigen, in der Sie von erfahrenen Ehrenamtlichen begleitet werden.

Am 11. Jan 2020 erfolgt in einem ökumenischen Gottesdienst die Beauftragung für das Ehrenamt. Regelmäßige Teamtreffen und Supervision sind ebenso selbstverständlich wie die seelsorgliche Verschwiegenheit.

Das Startwochenende ist vom 23.8.–25.8., das abschließende vom 29.11.–1.12.2019 (jeweils Freitagabend bis Sonntagmittag in Werneuchen, 35km östl. von Berlin, auch mit ÖPNV erreichbar).

KONTAKT Die beiden Hauptamtlichen sind erreichbar unter der Email-Adresse: info@flughafenseelsorge-berlin.de

INTERESSIERT? Melden Sie sich per Email, wir würden uns freuen, von Ihnen zu hören.



*Führe ich gen Himmel, so bist du da;
bettete ich mich bei den Toten,
siehe, so bist du auch da.
Nähme ich Flügel der Morgenröte
und bliebe am äußersten Meer,
so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich halten.*

GOTT mitten
ins Leben

gesucht!
Herzliche Einladung an
Familien jeglichen Alters
zum Vorbereitungswochenende
Freitag 23.- Sonntag 25. August
anmelden bei:
christoph.kiessig@erzbistumberlin.de

Sänger



Helferin



FAMILIEN WALLEFAHRT 2019

Lektorin



Bastlerin



So, 25. August 2019
Alt-Buchhorst

Ordner



Betreuer



Erzbischöfliches
Ordinariat Berlin
Bereich Pastoral
030/32684 186

christoph.kiessig@erzbistumberlin.de
www.erzbistumberlin.de/familienwallfahrt



CANTATE DOMINO

KONZERT

"BALTA"

Frauenchor aus Lettland



Freitag, 26. Juli 2019 um 19.30 Uhr in St. Canisius

Witzlebenstraße 30
14057 Berlin

in Zusammenarbeit mit dem Bonifatiuswerk



Eintritt frei

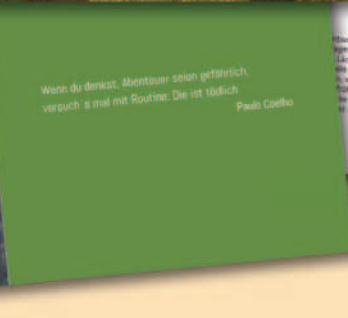
Das Sommerheft 2019

Wenn du denkst,
Abenteuer sind
gefährlich,
versuch es doch
mal mit Routine.
Die ist tödlich.

Paul Coelho



Texte und
Bilder zum
Hinschauen
Zuhören
Aufmerken
Nachdenken



Nicht nur für den Urlaub jetzt bestellen:
www.erzbistumberlin.de/gott-mitteninsleben

